Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 181. | Dortmund, Mittwoch, den 5. August 1914. | 31. Jahrg.

Eine historische Reichstagssitzung. Feinde ringsum. Auch England hat Deutschland den Krieg erklärt.

Die Eröffnung des deutschen Reichstages.

Berlin, 4. August.

Mittags 1 Uhr wurde im Weißen Saale des Königlichen Schlosses der Reichstag eröffnet. Zahlreiche Abgeordnete hatten sich versammelt. Auf der Empore erschienen die Kaiserin, die Kronprinzessin und die anwesenden Prinzessinnen. Unter den Vertretern des diplomatischen Korps bemerkte man den österreich-ungarischen Botschafter, den Reichskanzler in Kavallerieuniform, den bayrischen Gesandten und die Staatssekretäre nahmen mit den Bevollmächtigten des Bundesrats auf der linken Seite des Thrones Aufstellung, auf der rechten Seite die Generalität und Admiralität. Der Kaiser in Felduniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens, begleitet von den drei Prinzen Eitel Friedrich, August Wilhelm und Wollrath von Schaumburg-Lippe erschienen kurz nach 1,15 Uhr. Nachdem Präsident Abg. Kaempf drei begeistert aufgenommene Hochs ausgebracht hatte, verlas der Kaiser mit fester und lauter Stimme die Thronrede, die wiederholt von Bravorufen unterbrochen wurde, besonders an den Stellen, wo die alte Kulturgemeinschaft mit Oesterreich, das Wohlwollen gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches und das reine Gewissen und die reine Hand betonten. Zustimmung wurde laut bei der Erwähnung Serbiens und Frankreichs. Eisiges Schweigen begleitete die Erwähnung Rußlands. Nachdem der Kaiser den Zusatz der Thronrede gesprochen hatte, erhob ihm jeder der Parteivorstände, welche hervorgetreten waren, kräftig die Hand. Der Reichskanzler erklärte den Reichstag für eröffnet. Graf Lerchenfeld brachte ein dreifaches Hurra aus. Die Anwesenden stimmten die Nationalhymne an, die der Kaiser mit entblößten Hauptes anhörte. Unter nicht endenwollenden Hurrarufen verließ der Kaiser den Weißen Saal.

* * *

Die Thronrede.

Geehrte Herren! In schicksalsschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Wege des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung der sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und der Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Fluten Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen. Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen haben, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Oesterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen. Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die Kaiserlich Russische Regierung hat sich dem Drängen eines unersättlichen Nationalismusses nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen. Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feinseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des deutschen Reiches. Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie meine Regierung und vor allem mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle! Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell. Das ist mein inniger Wunsch.

* * *

Haus und Tribünen sind außerordentlich stark besucht.

Am Bundesratstische der Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg, die Staatssekretäre Dr. Delbrück, Dr. von Jagow, von Tirpitz, Dr. Solf, Finanzminister Dr. Lentze, die Staatssekretäre Kraetke, Kühn, Dr. Lisco, Dr. Beseler, Wackerzapp, von Schorlemer, von Löbell, Breitenbach, von Trott zu Solz, Kriegsminister von Falkenhayn.

Der Präsident der vorigen Session Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 3,15 Uhr.

Zu Schriftführern werden bestimmt die Abgeordneten Fischer-Berlin (S.), Engler (Z.), Dr. Bärwinkel (ntl.) und Rogalla von Bieberstein (k.).

Auf Antrag des Abg. Bassermann (ntl.) wird von der Wahl der Abteilungen ebenso auf Antrag Dr. Spahns (Z.) auf den Namensruf angesichts der augenscheinlichen Beschlußfähigkeit des Hauses Abstand genommen.

Auf Antrag des Abg. Grafen Westarp (k.) wurden das bisherige Präsidium und die Schriftführer einstimmig wiedergewählt. (Lebh. Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf teilt mit, daß er dem Kaiser Mitteilung von der Konstituierung machen werde. Der Kaiser habe sich bereit erklärt, das Präsidium heute Abend um 7 Uhr zu empfangen. (Bravo!) Er hoffe, dem Kaiser alsdann Mitteilung machen zu können, daß die eingegangenen Vorlagen Annahme gefunden haben. Der Präsident widmete dann dem verstorbenen Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, dem Herzog von Sachsen-Meiningen, sowie den Abgg. von Massow (k.) und Dr. Leser (Z.) einen kurzen Nachruf. (Die Mitglieder aller Parteien erheben sich von den Plätzen.)

Schriftführer Abg. Fischer verlas das Verzeichnis der eingegangenen Vorlagen.

Darauf ergriff das Wort

Reichskanzler Bethmann Hollweg.

Unter tiefem Schweigen aller Anwesenden führte er aus: Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Seit wir uns das Deutsche Reich und sein Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang im Frieden gelebt und den Frieden Europas geschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum beneidet. Mit großer Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwand, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaft genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Wir wollten in friedlicher Arbeit weiter leben und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldat: Nur zur Verteidigung in einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten des Hauses.) Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist erschienen, gegen unseren Willen, gegen unsere redlichen Bemühungen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt (Zurufe und Bewegung). Wir stehen gezwungen im Kriege mit Rußland und Frankreich! — Meine Herren! Eine Reihe von Schriftstücken, zusammengestellt in der Zeit der sich überstürzenden Ereignisse ist Ihnen zugegangen. Lassen Sie mich schon die Tatsache herausnehmen, die unsere Haltung kennzeichnet. Vom ersten Ausbruch des österreichisch-serbischen Konflikt an arbeiten wir dahin, daß dieser Handel auf Oesterreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleiben muß. Alle Mächte, insonderheit England, vertraten einen ähnlichen Standpunkt. Nur Rußland erklärte, daß es beim Austrag dieses Konflikts mitreden muß. Dabei erhebt die Gefahr einer europäischen Verwickelung ihr Haupt (Sehr richtig und Bewegung). Sobald die ersten bestimmten Nachrichten über russische militärische Vorbereitungen vorliegen, lassen wir in Petersburg freundschaftlich, aber ernst mitteilen, daß kriegerische Maßnahmen gegen Oesterreich uns auf der Seite unseres Bundesgenossen finden, und daß militärische Vorbereitungen gegen uns zu entsprechenden Gegenmaßregeln zwingen würden. Reichskanzler von Bethmann Hollweg fährt fort: Mobilisierung aber ist die Nähe des Krieges. Rußland beteuert uns in feierlicher Weise seinen Friedenswunsch und daß keinerlei militärische Vorberettungen gegen uns getroffen werden. Inzwischen sucht England in Wien und Petersburg zu vermitteln, was wir warm unterstützen. Am 28. Juli bittet der Kaiser telegraphisch den Zaren, er möge bedenken, daß Oesterreich-Ungarn das Recht und die Pflicht habe, sich gegen großserbische Umtriebe zu schützen, die seine Existenz unterwühlten. Der Kaiser erinnert an die solidarischen monarchischen Interessen gegenüber dem Mord von Serajewo und hofft, daß der Zar ihn unterstützen wird, die Gegensätze zwischen Rußland und Oesterreich zu beseitigen. Ungefähr zu derselben Stunde, vor dem Empfang dieses Telegrammes bittet der Zar inständig den Kaiser um seine Hilfe; er solle doch in Wien zu Mäßigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlerrolle, aber kaum ist die von ihm angeordnete Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Streitkräfte (allgemeine große Bewegung, Pfuirufe). Oesterreich-Ungarn hat nur gegen Serbien mobilisiert, gegen Norden nur zwei Armee-

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 23

Als Frau Annette Hüssinger bereits fünf Tage unter dem Hügel mit den weichen, billigen Efeukränzen schlief, saß Emmi Brandhuber in ihrem einfachen Stübchen und schrieb den schwersten Brief ihres Lebens.

Sie war immer für die Klarheit und Wahrhaftigkeit gewesen, und konnte das Dunkle, Ungesunde, das in dem Verhältnis zu Otto Hüssinger lag, nicht länger schweigend ertragen. Sie litt unaussprechliche Qualen dabei. Damals, am Sterbebett seiner Mutter, war ihr kein anderer Ausweg geblieben, als die gebotene Hand anzunehmen. Sie glaubte der alten Frau, die immer gut zu ihr gewesen war, diesen letzten Dienst erweisen zu müssen. Und unter dem nämlichen Zwang war auch des Sohnes Wille untergegangen. Jetzt aber war es höchste Zeit, die Opferfreudigkeit beiseite zu schieben und unerbittlich wahr zu sein. Sie tauchte die Feder ein und schrieb ohne Besinnen: „Lieber Herr Hüssinger! Sie mögen sich gewundert haben, daß Sie mich bei Ihren wiederholten Besuchen, die mir jedesmal durch meine Wirtsleute mitgeteilt wurden, niemals zu Hause getroffen. Ich bin nämlich erst ganz spät abends heimgekommen, weil ich meinte, daß das, was wir miteinander zu besprechen haben, sich leichter und friedlicher auf schriftlichem Wege abmachen läßt.

Wir verstehen uns doch darin. Sie waren ja immer ein guter, braver Sohn, und das wollten Sie auch bis zuletzt sein, damit der Mutter das Sterben leicht wurde. Aus eben demselben Grunde sagte auch ich nicht „Nein". Man schläft sie ja aber und Sie haben auf nichts mehr Rücksicht zu nehmen. Nicht wahr, Sie kannten mich auch darin und wußten genau, daß ich keine von denen war, die ein in der Herzensnot gegebenes Versprechen ausnutzen wird? Wir haben uns beide in der schweren Krankheitszeit gründlich kennen gelernt und werden wohl unser Leben lang eine freundliche Erinnerung aneinander behalten.

Trotzdem braucht man sich noch lange nicht zu heiraten. Ich habe mit diesem Briefe bis heute gewartet, weil ich wollte, daß sich Ihr Inneres erst ein wenig beruhigen sollte. Und nun will ich Ihnen „Adieu" sagen. Wir wollen uns nach diesem nicht mehr wiedersehen. Es ist besser so. Alles Glück, das jemals einem Menschen zuteil geworden ist, wünsche ich Ihnen, so recht aus vollstem Herzen heraus. Emmi Brandhuber."

Dann schob sie den Bogen in den Umschlag und trug den Brief in den Kasten. Geschlafen hat sie aber, in der Nacht darauf nicht.

Otto Hüssinger hat ihren Wunsch, daß sie sich hinfort nicht wiedersehen wollen, doch nicht erfüllen können.

Am nächsten Tag, ganz früh um die Stunde, von der er weiß, daß sie sicher anzutreffen ist, steht er vor ihr, in dem hellen Stübchen, das trotz seiner Einfachheit, mit den blütenweißen Vorhängen und den brennend rotblühenden Geranienstöcken am Fenster, so viel Zartes und Mädchenhaftes hat. Sie hebt die Hand zum Herzen empor und wird blaß. Trotzdem will sie mit einem Scherzwort über die Angelegenheit forthuschen, aber ihr fällt keins ein. Lachen will sie, um es ihm recht leicht zu machen, aber es kommt nur ein eigentümlich glucksendes Geräusch, das erschütternd wirkt, aus ihrem Munde.

„Emmi," fragt er heiser, „warum taten's mir das?"

Sie schweigt.

„Daß auch Sie spielen konnten mit dem Heiligsten, was ein Mensch hat, das hätt' i net g'glaubt."

Sie richtet sich stolz empor. Sie ist plötzlich gar nicht mehr klein und unbedeutend. Ein Weib ist sie, das über dem Gut, das ihr kostbarstes gewesen ist, schützend die Hände gebreitet hält.

„I hab' net gespielt. I hab', gezwungen von der Heiligkeit des Todes, net anders können. Jetzt hab' i Angst vor dem langen, leeren Leben ohne Lieb' und Vertrauen, vor der Lüg', die, ohne unsere Schuld, zwischen uns getreten ist."

„I hab' net gelogen, Emmi. So wahr an Gott über uns wohnt, i hätt' auch ohne meine Mutter gesprochen, vielleicht an weniges später, aber gesprochen hätt' i."

„Das denken's jetzt, Herr Hüssinger, weil i Ihnen leid tu', weil Ihr gutes Herz mit Ihnen durchrennt und weil's meinen, Sie müßten dem Waisenkind, das Ihr Muttel gepflegt hat, etwas arg Liebes antun."

Er packt sie hart am Arm.

„Na, Emmi, dem ist nicht so. Das tu' i, weil i Dich lieb hab', so lieb, daß i Frohsinn und Lebenslust verlieren müßt', wenn Du mich fortschickst. Damals hab i auch so was ähnliches gesagt, meinst Du. An kleiner Unterschied ist doch dabei. Damals ging's an mein' Eitelkeit und meinen Jungenstolz, heute geht's an mein Herz und an mein Mannesglück. Aber — wenn Du mich net magst — dann — will i — trotzdem gehen."

Starr und trotzig steht sie vor ihm, weiß bis in die Lippen, ein echtes Münchener Kindl', das sich nicht ergeben kann, weil ihr Stolz dagegen schreit. Otto Hüssinger hat bereits den blanken Messingdrücker in der Hand. Da löst sich das Starre, Trotzige in ihr.

Sie stürzt auf ihn zu und umklammert ihn mit beiden Armen.

„Net gehen!" schreit sie heraus. „I hab' Dich ja auch lieb, viel länger als Du mich, schon damals — ach Du lieber Gott!"

Und er küßt sie, wieder und immer wieder. Und die lustige, tapfere Emmi Brandhuber, die alle Schicksalspuffe hingenommen hat, ohne zu mucken, weint wie ein Kind an seinem Herzen.

Als Emmi Brandhuber am Abend desselben Tages spät von einer ihrer Damen heimgeht, fliegt auf dem Bürgersteig in der Nähe des Bahnhofs, eine schlanke Gestalt an ihr vorbei. Sie hat ein dunkles Tuch um die Taille geschlungen und trägt keinen Hut. Der Schein der Gaslaterne fällt auf ihr Gesicht. Er zeigt ein verzweifeltes Mädchenantlitz, blaß und schmal und gleichsam erstarrt vor Entsetzen.

Emmi Brandhuber stößt einen Schrei aus. Mein Gott, die Nora Fiedler. Wo will die denn um diese Stunde hin.

„Fräulein Fiedler, warten's doch auf mich, i, die Emmi Brandhuber, bin's ja. Was haben's denn? I bring Ihnen sicher heim," schreit sie hinter ihr her.

Aber jene hört nicht. Sie stürzt weiter, immer weiter, in die dunkle Nacht hinaus.

Emmi Brandhuber hat sie trotz ihres Sturmlaufes nicht einholen können und ist schließlich seufzend und kopfschüttelnd nach Hause gegangen.

7. Kapitel.

Leutnant von Tarenberg stand auf der Freitreppe seines Schlosses in Hohen-Litzen und sah nach dem rauchenden Trümmerhaufen hinüber, der dicke, rußige Wolken zum Himmel schickte. Gestern hatten an dieser Stelle noch die vier Lehmkaten, die den sechs Tagelöhnerfamilien des Hauptgutes Wohnung gaben, gestanden. In der letzen Nacht war das Feuer zum Ausbruch gekommen. Ueber den Ursprung wußte niemand etwas. Der Kleinste aus dem Dreivierteldutzend Kindern des Vorarbeiters Ziemer merkte zuerst, daß etwas nicht in Ordnung sei. Er war aus süßem Schlummer emporgeschreckt und hatte mit den derben Fäustchen wild um sich geschlagen. Dabei traf er ein paar geschwisterlicher Pausbacken, denn in den Ziemerschen Kinderbetten lagen sie zu dritt bei einander. „Du, Voter, rock ne so schlimm," hatte er schlaftrunken gelallt. Er hielt die dicken Rauchwolken, die in dem engen Stübchen umherschwebten, nämlich für Erzeugnisse aus seines Vaters Pfeife. Aber es waren die ersten Dünste von den flammenden Zungen gewesen, die draußen an dem mit Stroh und Wacholder gepolsterten Außenkleid der Lehmwände voller Gier emporleckten. Als die anderen ebenfalls über dem Kratzen im Hals und der immer stärker werdenden Atemnot aufwachten und ein jämmerliches Geschrei erhoben, lohten bereits die Gluten über dem Kamin, gerade wo der Topf mit den Buttermilchklieben für den nächsten Morgen stand. Der Wilhelm, der Aelteste, nahm den dreijährigen Bruder auf den Arm und stürzte in die klare Novembernacht hinaus, deren heller Sternenschein vor dem Meer des Lichts, das zu einem immer mächtigeren anwuchs, verblich.

Die völlig kopflose, verzweifelte Mutter der neun Ziemerkinder saß eine Stunde später am Dorfbrunnen und hatte ihre Kinderschar um sich versammelt. Das Unglück hatte ihr alle Willenskraft und ruhige Ueberlegung geraubt. Sonst hätte sie nicht absolut untätig, die Hände im Schoß gefaltet, dasitzen können. Sie hätte sonst wenigstens den Versuch gemacht, etwas von dem, was jetzt in hellen Strahlenbündeln gen Himmel schoß, zu retten.

220.18

korps, aber fern von der russischen Grenze. Die russische Mobilisierung war grundsätzlich schon beschlossen, bevor sich der Zar an den Kaiser wandte (Bewegung). Der Kaiser ließ sofort den Zaren wissen, daß seine Vermittlerrolle durch diese allgemeine Mobilisierung gegen Oesterreich-Ungarn erschwert, wenn nicht ganz vereitelt würde. Trotzdem setzten wir in Wien unsere Vermittlung fort, und zwar in Formen, die bis an die äußerste Grenze dessen gehen, was sich mit unserem Bundesverhältnis vereinbaren läßt. Während der Zeit erneuert Rußland spontan seine Versicherung, daß es gegen uns keine militärischen Vorbereitungen trifft. Es kommt der 31. Juli. In Wien soll die Entscheidung fallen. Noch bevor sie fiel kamen Nachrichten, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht, also auch gegen uns, mobilisiere (ungeheure Bewegung). Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was die Mobilisierung gegen uns bedeutet, notifiziert sie uns nicht, gibt uns keinerlei Erklärungen. (Hört, hört!) Erst am Nachmittag trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns annehmen wird. Aber Rußlands Mobilmachung ist schon seit der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange. Während wir auf Rußlands Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft militärische Vorbereitungen. Und wir hatten absichtlich bis dahin keine Reserven zu den Fahnen gerufen, dem Frieden Europas zuliebe (Bewegung). Sollten wir weiter geduldig warten, bis etwa die mächtigen Gegner, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen gewählt hatten? (Zurufe: Nein, Nein!) Dieser Gefahr Deutschland auszusetzen, wäre ein Verbrechen gewesen (allgemeine Bewegung, lebhafte Zustimmung). Darauf forderten wir noch am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel, welche noch Europas Frieden erhalten könne. Der Kaiserliche Botschafter in Petersburg erhielt ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Falle einer Ablehnung unserer Forderung den Kriegszustand als eingetreten betrachten müßten. Der Kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt. Die russische Antwort auf unsere Forderung erwarten wir bis heute noch. Eine telegraphische Meldung aus Petersburg ist nicht an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen übermittelte. Bis dahin war also die gestellte Frist verstrichen und der Kaiser ordnete am 1. August nachmittags die Mobilisierung unserer Wehrmacht an. Zugleich mußten wir uns versichern, wie sich Frankreich stellen würde, auf unsere bestimmte Frage, ob es in einem deutschrussischen Kriege neutral bleibe, hat Frankreich uns geantwortet, es werde tun was ihm seine Interessen gebieten (Bewegung). Das war ein Ausweichen auf unsere Frage, wenn nicht eine Verneinung. Trotzdem gab der Kaiser den Befehl, die französische Grenze unbedingt zu respektieren. Dieser Befehl wurde bis auf einige Ausnahmen befolgt, Frankreich, das zu derselben Stunde wie wir mobil machte, erklärte uns, es werde eine Zone von 10 Kilometer an der Grenze respektieren und was geschah in Wirklichkeit? Bomben werfende Flieger überflogen Deutschland, französische Truppen brachen in Deutschland ein und besetzten deutsche Ortschaften. Wir waren also tatsächlich angegriffen. Was den einen Ausnahmefall anbetrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten: Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unsererseits ist nur eine einzige zuzugeben. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine anscheinend von einem Offiziere geführte Patrouille des 14. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist anscheinend abgeschossen; nur ein Mann ist zurückgekehrt. Aber lange bevor diese einzige kleine Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger auf unsere Bahnlinien Bomben herabgeworfen, haben am Schluchtpaß französische Truppen unsere Grenzschutztruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich dem Befehl gemäß, zunächst gänzlich auf die Abwehr beschränkt. Das ist die Wehr. Wir sind in der Notwehr und Not kennt kein Gebot. Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten.

Bethmann fährt fort: Das widerspricht den Vereinbarungen des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange der Gegner sie respektiere. Frankreich konnte warten, wir aber nicht. Ein französischer Einfall in unsere Flanke am unteren Rhein hätte verhängnisvoll werden können. Wir waren gezwungen, uns über den vereinigten Protest der luxemburger und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gut machen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist, wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken wie er sich durchhaut (ungeheure Bewegung, stürmischer wiederholter Beifall). Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhause abgegeben hat, den Standpunkt klar gestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral halte, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territorialen Interessen und die Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit offen vor aller Welt und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir auch bereit wären, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindliche Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt vorzunehmen. (Lebhafter Beifall). Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf (allgemeine Bewegung, Zustimmung und Beifall). Wir kämpfen um die Früchte unserer Arbeit und das Erbe einer großen Vergangenheit und unsere Zukunft. Die 50 Jahre sind noch nicht vergangen, von denen Moltke sprach, daß wir gerüstet dastehen müßten, um die Errungenschaften von 1870 zu verteidigen. Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. Aber mit stiller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. (Stürmische Zustimmung). Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit. Hinter ihnen steht das ganze Volk. Das ganze deutsche Volk ist einig, Sie, meine Herren, tun Ihre Pflicht in Ihrer ganzen Größe. Die Vorlage bedarf keine Begründung mehr. Ich bitte Sie um schleunige Erledigung. (Stürmischer, sich immer wiederholender Beifall, Händeklatschen auf allen Seiten des Hauses und auf den Tribünen, erneutes Händeklatschen, Beifall, tiefe allgemeine Bewegung).

Nach der Sitzung.

Berlin, 5. August. Nach der denkwürdigen Sitzung des Reichstages begab sich das Reichstagspräsidium in das Schloß, um dem Kaiser Mitteilung von der einstimmigen Annahme der Kriegsvorlagen zu machen. Der Kaiser empfing die Herren mit besonderer Herzlichkeit und bat sie, allen Abgeordneten seinen Dank auszusprechen.

Der „Lokalanzeiger" sagt in einem Stimmungsbild aus dem Reichstage: Wenn irgend etwas geeignet war, die durch die Ereignisse der letzten Tage hervorgerufene Stimmung noch zu heben, so war es die Rede des Reichskanzlers, die eine Glut ausstrahlte, die alle Herzen entzünden mußte. Unter der machtvollen Wirkung dieses Auftretens brach aller parlamentarischer Bureaukratismus in sich zusammen. Mehr als einmal ging minutenlanger Beifallssturm durch das Haus. Alle Vertreter der Regierung, alle Abgeordnete und alle Besucher der Tribünen erhoben sich von ihren Plätzen und gaben ihre Zustimmung durch andauernde Zurufe und lebhaftes Händeklatschen enthusiastischen Ausdruck. Dem Präsidenten fiel es nicht ein, mit der alten Formel zu kommen, daß solche Kundgebungen nicht üblich seien.

In der „Täglichen Rundschau" heißt es: Dieser Reichstag hat vieles gesündigt, das alles aber ist wie weggeweht. Dieser Krieg ist ein Zauberkünstler und Wundertäter und vollbringt das größte aller Wunder, er zwingt die Sozialdemokratie an der Seite ihrer deutschen Brüder zu einer einheitlichen Front von Heydebrandt bis Scheidemann.

Die „Kreuzzeitung" führt aus: Dem erhebenden Akt im Weißen Saale, der seine Weihe durch den spontanen Wunsch des Kaisers erhielt, daß die Parteiführer ihm ihr Gelöbnis in die Hand geben möchten, folgte ein nicht minder großer Akt im Reichstage. In dem Raume, der so oft widerhallen mußte vom Streit der Parteien, sprachen ohne Unterschied der Parteien, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten die Vertreter des deutschen Volkes, wie sie in solcher Stunde sprechen mußten. So hat sich das Wort des Kaisers, daß es zur Zeit keine Parteien in Deutschland gibt, in glänzender Weise bestätigt.

Wien, 5. Aug. Die „Neue Freie Presse" erinnert in einer Besprechung der Thronrede Kaiser Wilhelms an die Worte, die sein Großvater bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich vor dem norddeutschen Reichstage gesprochen hat, und sagt: Auch die Thronrede des Enkels habe viel von der Schlichtheit, mit der vor mehr als 40 Jahren sein Großvater den Krieg mit Frankreich angekündigt hat. Wieder zeige sich keine Spur von Ruhmredigkeit und Ueberhebung. Wieder sei die Sprache von tiefem Ernst durchdrungen. Wieder höre man Worte eines Herrschers über ein großes Volk. Die Thronrede habe einen großen Eindruck gemacht.

England erklärt den Krieg.

London, 4. August. Im Unterhause erklärte Grey, daß er die Nachricht erhalten habe, daß Deutschland gestern abend 7 Uhr Belgien eine Note gesandt habe, Belgiens freundschaftliche Neutralität mit freiem Durchmarsch deutscher Truppen durch das belgische Gebiet, jedoch die Erhaltung der Unabhängigkeit bei Friedensschluß versprechend. Belgien erwiderte, daß ein Angriff auf seine Neutralität eine Verletzung des Völkerrechts sein würde. Die Annahme des deutschen Vorschlages bedeute das Opfern der Ehre. Belgien sei entschlossen, seiner Pflicht bewußt, einem Angriff mit allen möglichen Mitteln zu begegnen. Grey fügt hinzu, die Regierung ziehe die empfangenen Informationen in ernstliche Erwägung. Er mache keine weitere Bemerkung.

Berlin, 4. August. Heute nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits der durch das Betreten belgischen Bodens begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gut zu machen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstage, um dem Staatssekretär von Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde der deutschen Regierung alsbald um eine Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär von Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nunmehr die Gründe auseinander, die Deutschland zwinge, sich gegen einen Einfall der französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern.

Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern. Wie wir hören, hat die deutsche Regierung die militärischen Erfordernisse allen anderen Bedenken vorangestellt, obgleich damit gerechnet werden mußte, daß dadurch für die englische Regierung Grund oder Vorwand zur Einmischung gegeben sein werde.

Der deutsche Kronprinz in Saarbrücken.

Saarbrücken, 3. Aug. Der deutsche Kronprinz ist heute früh 10 Uhr hier eingetroffen und mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt worden. Gestern haben sich hier über 1500 Freiwillige vom 16. bis zum 50. Lebensjahre gemeldet. — In Dortmund wurde geflissentlich verbreitet, daß der deutsche Kronprinz erst in der Nacht zum Dienstag Dortmund passieren werde.

Deutsche Fürsten gehen an die Front.

Meiningen, 4. Aug. Nach einem uns zugegangenen Telegramm wird sich das dortige Fürstenhaus mit mehreren seiner Mitglieder am Kriege beteiligen. Es werden die Prinzen Georg und Ernst a la suite des Infanterieregiments Nr. 95 in der Front mitkämpfen. Sie sind beide zu dem Dragonerregiment Nr. 16 in Lüneburg versetzt worden. Ferner begleitet Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen ebenfalls beim Infanterieregiment Nr. 95 a la suite.

Schwerin, 4. Aug. Die Herzöge Paul Friedrich und Adolf Friedrich von Mecklenburg werden persönlich mit ins Feld gehen. Sie sollen dem Generalkommando des 9. Armeekorps zugeteilt werden.

Berlin, 4. Aug. Wir erfahren soeben, daß zwei regierende Fürsten während des Feldzuges in aktiven Kommandostellen Verwendung finden sollen. Der Herzog von Altenburg trat als Kommandeur an die Spitze seines Infanterieregiments Nr. 153. Bemerkenswert ist dabei, daß er sich, obgleich er im Range eines Generalleutnants steht, trotzdem unter den Befehl des im Dienstgrade jüngeren Brigadekommandeurs stellt, gewiß ein Zeichen selbstloser Hingabe an die große Aufgabe. Gleicherweise wird sich der Fürst zu Schaumburg-Lippe betätigen, der zum Kommandeur des Husarenregiments Nr. 14 in Kassel ernannt worden ist.

Karlsruhe, 4. Aug. Man drahtet uns: Prinz von Baden, Generalleutnant, ist für den Feldzug dem Generalkommando des 14. Armeekorps zugeteilt worden, um auf seinen Wunsch die badischen Truppen ins Feld zu begleiten.

Berlin, 4. Aug. Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein wird die holsteinischen Truppen begleiten. Fürst Karl Anton von Hohenzollern begibt zum Generalkommando des Gardekorps. Mitglieder fürstlicher und reichsunmittelbarer Familien stellen sich in großer Zahl der Heeresverwaltung zur Verfügung.

Soeben erhalten wir die Nachricht, die für viele alte Afrikaner von Interesse sein wird. Der deutsche Gouverneur von Südwestafrika von Schuckmann trat als Kriegsfreiwilliger bei dem zweiten Gardeulanenregiment ein. Prinz Joachim Friedrich von Preußen wird den Feldzug als Major mitmachen.

Geld für Rußland.

Naumburg, 4. Aug. Mehrere Automobile mit Damen und Geld für Rußland bestimmt sind in der Richtung nach Rußland unterwegs. Die Automobile sind anzuhalten und sofort der nächsten Behörde zuzuführen. Schnellste Verbreitung dieser Notiz wird den Zeitungen zur Pflicht gemacht.

Naumburg, 5. Aug. Die Insassen der Automobile, die Geld nach Rußland schaffen, sollen das Geld jetzt Radfahrern übergeben haben, die Maurerkleidung tragen.

Naumburg, 5. Aug. Eins der Automobile, die von Frankreich Geld nach Rußland schaffen sollten und mit Damen besetzt sind, führt die Nr. 12 886 I.

Beschlagnahme russischen Geldes.

Berlin, 4. Aug. Bei den hiesigen Großbanken sind die dem russischen Staat zustehenden Guthaben als Eigentum einer feindlichen Macht mit Beschlag belegt worden.

Das Urteil über Englands Perfidie.

Berlin, 5. August. Ebenso einmütig, wie in der Beurteilung der gestrigen Reichstagssitzung und der Rede des Reichskanzlers ist die Presse in der Beurteilung der Kriegserklärung Englands an Deutschland. Das Berliner Tageblatt meint: Die Annahme erscheint begründet, daß auch dann, wenn Deutschland sich zur vollen Respektierung der belgischen Neutralität verpflichtet hätte, England bei der ersten deutschen Niederlage aus seiner Zurückhaltung herausgetreten wäre, um den Gegnern Deutschlands zu Hilfe zu eilen. Weil man das annehmen mußte, habe die deutsche Regierung die englischen Forderungen in der Annahme, daß sie nutzlos die Taktik der deutschen Armee behindern und zur Verlängerung des furchtbaren Krieges beigetragen hätten, nach einer eingehenden Prüfung abgelehnt. — Die Post sagt: England ergreift die ihm günstige Gelegenheit, um über uns herzufallen. Aeußerlich korrekt hat es die förmliche Kriegserklärung überreicht. Nach außen hin sieht das anständig und offen aus; aber nur ganz naiven Gemütern kann es verborgen bleiben, wieviel Haß und Neid sich hinter dieser unangreifbaren Form versteckt. Deutschlands Existenz ist bedroht. Eine ungeheure Bitterkeit muß alle erfüllen, die dem Gang der Ereignisse folgen und es ergeben, wie in brutaler Weise drei feindliche Völker uns zu vergewaltigen suchen. Diese Bitterkeit wird sich draußen im Felde in einer Zähigkeit und einen Opfermut von unerhörter Intensität umsetzen. — In der Deutschen Tageszeitung wird gesagt: Die Deutschen sehen wieder einmal Feinde ringsum. Nur in solcher Lage hat sich, wie die ganze deutsche Geschichte zeigt, die deutsche Kraft voll entfalten können. So wird es auch diesmal sein.

Italiens Neutralität.

Rom, 4. August. Die „Agenzia Stefani" veröffentlicht eine Erklärung des Ministerrats, aus der hervorgeht, daß, nachdem sich einige Mächte Europas in Kriegszustand befinden, Italien aber im Zustande des Friedens mit allen Mächten, die Untertanen verpflichtet seien, Neutralität zu bewahren. Die „Agenzia Stefani" kündigt die Einberufung der ersten Kategorie der Jahrgänge 1889 und 1890 der Armee für den 6. August und die Jahrgänge 1889 und 1890 der Mannschaften der Marine an. Außerdem werden unter die Fahnen berufen Maschinisten, Heizer, Steuerleute und Elektriker der Marine, sowie das ganze kriegspflichtige Signalpersonal.

Die Abmachungen mit Japan.

Berlin, 3. August. Die Unterredung des Grafen Berchtold mit dem japanischen Botschafter in Wien, die von höchster Bedeutung war, hat wohl das Schlußsiegel auf eine lange und vorsichtige Arbeit der Kabinette von Wien und Tokio gedrückt. Sofort nach der bosnischen Annexionskrisis entnahm man in Wien aus der Haltung Rußlands sehr düstere Aussichten für die Zukunft und war sich am Ballhausplatz darüber klar, daß es ganz gut sein werde, wenn man auch Fühlung mit Japan zu nehmen versuche. In Petersburg hatte man bereits sich ähnlichen Erwägungen hingegeben und so kam es zu einer Reihe vertraulicher Besprechungen zwischen den beiderseitigen Staatsmännern, deren Endresultat nicht bekannt war, über das wir aber sehr bald genügende Aufklärung erhalten werden. Japan hat bekanntlich gar keine Reibungsflächen mit den Mächten des Dreibundes, dafür aber desto mehr mit denen des Zweibundes, und zwar nicht nur mit Rußland, sondern auch mit Frankreich. Cochinchina, Annam betrachtet Japan als Zukunftsgebiet seiner Expansionspolitik.

Sicherung der holländischen Küste.

Berlin, 4. Aug. Nach amtlichen Mitteilungen der Königlich Niederländischen Regierung ließ sie die nördlichen Zugangsstraßen zum Meere und die Straße von Göree durch Unterseeminen sperren, traf auch die nötigen Vorbereitungen, zur Sperrung der übrigen Zugangsstraßen. Der Reichsanzeiger veröffentlicht ferner eine Bekanntmachung des Reichsmarineamtes über die Regelung der Schiffahrt in befestigten Häfen und Flußmündungen Deutschlands und über Aenderung der Seezeichen.

Neutrale Staaten.

Kopenhagen, 4. Aug. Die dänische Regierung hat sich entschlossen, während des Krieges absolute Neutralität zu beobachten.

Bukarest, 4. Aug. Ein Ministerrat unter Vorsitz des Königs Carol beschloß fast einstimmig, daß Rumänien alle Maßregeln zur Verteidigung seiner Grenzen ergreifen solle.

Christiania, 4. Aug. Die norwegische Regierung hat ein Dekret erlassen, welches die Ausfuhr von Korn, Mehlwaren, Kartoffeln, Kohlen, Kerosin, mineralischen Oelen verbietet.

Ein militärischer Aufruf.

Berlin, 4. August. Das „Militär-Wochenblatt" veröffentlicht in seiner heutigen Ausgabe folgenden Aufruf: Ruchloser Weise nötigt uns Rußland Seinetwegen den Krieg auf. Die Stunde der Abrechnung, die in einigen Jahren doch hätte kommen müssen, ist geschlagen. Wenn es einen gerechten Gott im Himmel gibt — und er ist da — dürfen wir auf den Sieg der gerechten Sache unserer deutschen Waffen hoffen. Keine weiteren Worte mehr als die, des lodernden Zorns über diesen Ueberfall, begangen an dem tapferen deutschen Volke, und wenn Gott uns in seiner Gnade den Sieg verleihen sollte, dann soll unser Kaiserruf aber sein: Es lebe der Kaiser, Deutschland über alles.

Vom Kriegsschauplatz im Osten.

Einnahme von Kibarty.

Königsberg i. Pr., 4. Aug. Deutsche Truppen haben Kibarty gestürmt. Die Russen gingen in Zurücklassung von Gefangenen nach Osten zurück. Unsere Verluste gering.

Berlin, 4. August. Teile der Besatzung von Memel schlugen gestern einen Vorstoß feindlicher Grenzwachen aus der Richtung von Krottingen zurück.

Königsberg i. Pr., 4. August. Bei Lengwethen wurden 8 Mann einer russischen Ulanenpatrouille von unserm Landsturm gefangen genommen. Man brachte sie nach Königsberg.

Maßnahmen Privater.

—: Die Essener Kredit-Anstalt, die nebenbei bemerkt, über Mittel in Höhe von mehr als 100 Millionen Mark verfügt, hat, was besonders bekannt werden muß, sich entschlossen, allen Beamten, die ins Feld ziehen, für die ersten drei Monate ihre vollen Bezüge auszuzahlen.

- **Bochum**, 4. Aug. Von der Firma Gallus erhält jeder Einberufene als Beitrag ein Geschenk, zwar für Verheiratete von 25 Mark, für Unverheiratete in Höhe von 12 Mark. Für die Zurückbleibenden wird in noch näher zu bestimmender Weise gesorgt. Zunächst wird für die auf den Mobilmachungstag folgenden zwei Lohnperioden den Verheirateten die Höhe des Arbeitsverdienstes der Einberufenen weiter gezahlt.

Berlin, 5. Aug. Der bekannte Charlottenburger Fuhrunternehmer Robert Hennecke hat den dürftigen Familien der ins Feld gerückten Soldaten die Kartoffelernte seines Rittergutes geschenkt.

Weinheim (Bergstraße), 4. Aug. Die Bezirkssparkasse in Weinheim beschloß 10 000 Mark zur Unterstützung der Angehörigen der eingezogenen Mitglieder zur Verfügung zu stellen.

Maßnahmen der Städte.

- **Krefeld**, 4. Aug. Gestern Nachmittag fand eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung statt, in der Oberbürgermeister Dr. Johannsen mitteilte, daß Maßnahmen getroffen werden seien, um einer Preistreiberei bei den Lebensmitteln vorzubeugen und die Frauen und Kinder der Einberufenen oder ihre hilfsbedürftigen Eltern während des Krieges vor Not zu schützen. Um einen Ausgleich der Arbeitsgelegenheiten zu schaffen, soll eine besondere städtische Dienststelle eingerichtet werden, die die in der Industrie überflüssig werdenden Kräfte bei der Landwirtschaft unterbringt. Für die Besoldung von Hilfsmannschaften wurde ein Kredit von 10 Mark bewilligt. Der neugewählte Beigeordnete Pfeiffer wurde in sein Amt eingeführt. Seine Einführung war dringend, weil vier besoldete Beigeordnete zu den Fahnen gerufen worden sind.

- **Ohligs**, 5. Aug. Die Stadtverordneten bewilligten 500 000 Mark zur Unterstützung der Familien der Einberufenen.

- **Winterberg**, 4. Aug. Das Parkhotel ist vom Kaiser als Lazarett und Erholungsstätte für verwundete und kranke Krieger zur Verfügung gestellt worden.

Kassel, 4. Aug. Die Stadtverordneten bewilligten in geheimer Sitzung einstimmig und debattelos auch einer patriotischen Kundgebung einen offenen Kredit von 500 000 Mark zur Unterstützung von bedürftigen Familien eingezogener Reservisten.

Nürnberg, 4. Aug. Die Stadtgemeinde errichtet sechs Volksküchen zur äußerst billigen Abgabe von Speisen ein.



Frankfurt a. M., 4. Aug. Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte heute vorläufig einen Betrag von zwei Millionen Mark zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien eingezogener Vaterlandsverteidiger. Weiter wurde beschlossen, den Familien einen 10prozentigen Zuschlag auf die Reichsunterstützung zu gewähren. Schließlich wurden mit verschiedenen Großmühlen Verträge über Lieferung von Fleisch und Mehl zu bestimmten verhältnismäßig niedrigen Preisen geschlossen.

Wacht 1914.

Deutschland, halte die Wacht!
Hörst du Europa erbeben?
Feinde rings sich erheben:
Einiges Deutschland, hab' acht!

Halte nach Osten die Wacht!
Sieh, wie der Russe sich rüstet;
Schau, wie er tückisch sich brüstet!
O, auf den Osten hab' acht!

Halte die Wacht am Rhein!
Was unsre Väter erwarben,
Wofür blutend sie starben,
Deß' sollst Hüter du sein!

Halte die Wacht an der See!
Laß sich die Flotte bereiten,
Laß für die Heimat sie streiten
Naht sich der Feind auf der See!

Halte, Deutschland, die Wacht!
Schützend des Landes Güter,
Halte, du Friedenshüter
Treulich die deutsche Wacht!

H. E.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 5. August.

Vom Roten Kreuz.

Vom Zentral-Komitee des Roten Kreuzes zu Berlin wurde dem Rechnungsrat Adolf Lentze, Dortmund, Hohestraße 100, Ehrenmitglied der 1. Sanitäts-Kolonne vom Roten Kreuz, hier, für seine langjährigen Verdienste um das Rote Kreuz das große Bild Caritas mit einer Widmung vom Herrn Oberbürgermeister überreicht.

Die für die Armee bestimmten und eingegangenen Liebesgaben werden unter Aufsicht des Herrn Lentze im Sanitätskolonnenhause am Hafen aus weiter verrichtet.

Außer in den bekannten Annahmestellen für Liebesgaben, werden solche ebenfalls von Herrn A. Lentze, Dortmund, Hohestraße 100, gegen Quittung in Empfang genommen.

Hilfe für kranke und bedürftige Frauen und Kinder Einberufener.

Der Kommission zur Gewährung von Unterstützungen an Familien von Einberufenen, welche am Montag in der Stadtverordnetenversammlung gewählt worden und bereits gestern ihre Tätigkeit aufgenommen hat, sind schon jetzt einige Fälle bekannt geworden, in denen Frauen von Wehrmännern wegen Krankheit, Schwangerschaft oder Wochenbett dringende Pflege und Hülfe im Haushalt bedürfen. Frauen, welche gewillt und geeignet sind, hier zeitweise als Pflegerin möglichst ohne Entgelt einzutreten, werden gebeten, sich Betenstraße 36 pt. 1. Tür rechts, zu melden.

Gleichzeitig bittet die oben bezeichnete Kommission, solche Familien oder Frauen, welche hülfsbedürftige oder Einberufener, sei es ohne oder gegen mäßiges Entgelt bei sich aufnehmen und pflegen wollen, sich gegebenenfalls Betenstraße 36 zu melden.

Hülfe für Händler.

Milchhändeler, welche ihre Milch wegen Mangel an Arbeitskräften oder Einziehung ihrer Pferde nicht zu ihren Kunden bringen können, können durch den städtischen Arbeitsnachweis, Brüderweg 38, Hülfskräfte überwiesen werden.

—: Die Herausgabe unserer Zeitung begegnet jetzt großen Schwierigkeiten, sodaß wir unsere Abonnenten bitten müssen, über verspätete Zustellung sowie über Beschränkung des Textes hinwegzusehen. Es wird selbstverständlich alle Mühe aufgewandt werden, um billigen Ansprüchen zu genügen, und über alle wichtigen Ereignisse, soweit dies die Zensur, der wir unterliegen, zuläßt, schnellstens zu berichten. — Wir ersuchen bei dieser Gelegenheit unserer Freunde dringend, uns nicht mit telefonischen Anfragen, „ob etwas Neues bekannt sei", zu belästigen. Bei der jetzigen überaus schweren und verantwortungsvollen Tätigkeit sind solche Störungen äußerst empfindlich und erschweren unsere Arbeit über Gebühr. Besonders wichtige und wissenswerte Nachrichten werden von uns sofort angeschlagen und gegebenenfalls durch Extrablatt zur Kenntnis weiterer Kreise gebracht.

—: Frühzeitiger Apothekenschluß. Infolge Einberufung eines großen Teils des Personals zur Fahne werden die Apotheken von Dortmund, Hörde und Umgebung während des Kriegszustandes von Montag, den 10. August ab des Abends um 8 Uhr geschlossen werden und nur diejenigen Apotheken, welche des Sonntags nachmittags geöffnet sind, für die darauffolgende Woche den Nachtdienst versehen. Durch Aushängeschild an den geschlossenen Apotheken werden die den Nachtdienst ausübenden bekannt gegeben.

—: Das Kuratorium des Leihhauses beschloß in seiner gestrigen Sitzung, den Verkauf verfallener Pfänder vorläufig einzustellen. Die Pfänder bleiben während der Dauer des Krieges im Depot des Leihhauses und die während dieser Zeit sonst übliche Verzinsung soll in Wegfall kommen, falls die allgemein festgesetzte Frist abgelaufen ist. Der Magistrat wird zu diesem Beschluß zweifellos seine Zustimmung erteilen.

—: Stiftungen. Zu Gunsten des hiesegen Zweigvereins vom roten Kreuz wurde in hochherziger Weise folgende größere Geldspenden gestiftet: Von Herrn Brauereidirektor Dr. Mauritz 10 000 Mark, von Herrn Bankier W. Meininghaus 5000 Mark, von Herrn Betriebsdirektor Kahlert 3000 Mark, von Herrn Kaufmann Gustav Reuße 1000 Mark Außerdem gingen von verschiedenen Seiten weitere Gaben in Geld und Naturalien für die Mobilisierung des Roten Kreuzes ein. Mit dem herzlichsten Danke für diese hocherfreulichen Zeichen vaterländischer Gesinnung verbinden wir die dringede Bitte an alle vermögende Bürger der Stadt, freiwillige Geldspenden dem Roten Kreuz, welches auch hier in Dortmund umfangreiche Aufgaben auf dem Gebiete der freiw. Kriegskrankenpflege gegenwärtig zu erfüllen hat, reichlich zufließen zu lassen. Geldbeträge werden entgegengenommen von dem Schatzmeister des Zweigvereins vom Roten Kreuz, Herrn Bankier Meinighaus, Deutsche Nationalbank, Wißstr. 14—16. Kleinere Geldbeträge und sonstige Liebesgaben für die ausziehenden Krieger können auch im städtischen Medizinalamte, Betenstraße 32 I, Zimmer 312 abgegeben werden.

—: Postsendungen an Einberufene. Während der Beförderung der Truppen aus ihren Standorten in das Aufmarschgebiet findet eine Ausgabe von Postsendungen an sie nicht statt. Es empfiehlt sich daher, nicht sofort Postsendungen an sie abzusenden.

—: Die Gerichtsbeamten, die bereits ihren Urlaub angetreten hatten, sind sämtlich zurückberufen worden, um unverzüglich ihre Plätze wieder einzunehmen.

—: Zur Warnung. Die Schankwirte Heinrich Drewes, Zimmerstraße 52, und Ehefrau Conze, Düppelstraße 30, sind heute beim verbotswidrigen Ausschank von Alkohol betroffen und zur Verhinderung weiteren Ausschanks verhaftet.

—: Die hiesige Handelskammer teilt mit, daß sämtlichen konsularischen Vertretern Frankreichs das Exequatur (landesfürstliche Bestätigung) für das Deutsche Reich entzogen worden ist.

- Wattenscheid, 4. Aug. In der heutigen Stadtverordnetensitzung wurde in der Frage der Lebensmittelversorgung eine Kommission gewählt die ermächtigt ist, alle Maßnahmen zu treffen. Alle öffentlichen Arbeiten sollen vorläufig ausgesetzt werden, um die hierfür bereitstehenden Mittel zur Verfügung zu halten. In der Hauptsache soll der Reservefonds der Sparkasse um etwa 100 000 Mark in Anspruch genommen werden.

- Essen, 3. Aug. Der Kommandierende General des 7. Armeekorps hat angesichts der vorzüglichen Haltung der Bevölkerung im Stadtkreise Essen den Herrn Polizeipräsidenten ermächtigt, bis auf Widerruf Versammlungen nach eigenem Ermessen zu genehmigen.

- Duisburg, 4. Aug. Eine größere Anzahl Primaner der hiesigen höheren Schulen haben sich dem Bezirkskommando zur Verwendung vor dem Feinde zur Verfügung gestellt.

- Wesel, 4. Aug. Die Königliche Fortifikation Wesel sucht sofort Erdarbeiter, Maurer, Handlanger usw. gegen guten Lohn. Handwerkszeug und Ausweispapiere sind mitzubringen. Meldungen auf dem Festungsschirrhof in der Zitadelle in Wesel.

- Köln, 4. Aug. Gestern forderten die Landwirte in der Hauptmarkthalle für den Zentner Kartoffeln wieder Preise von 12 bis 15 Mark. Die Händler erhoben energischen Protest hiergegen, während die Marktverwaltung vorschrieb, daß niemand mehr als 8 Mark für den Zentner nehmen dürfe, widrigenfalls die Verkäufer die Halle zu räumen hätten. Das half. In kurzer Zeit waren die Vorräte zu diesem Preise ausverkauft.

- Köln, 4. August. In Verfolg eines Antrages der Kölner Staatsanwaltschaft wurde vormittags ein großer Teil Kölner Gefangene, die keinen Ehrverlust erlitten haben, zwecks Ausübung ihrer Militärpflicht unter Strafaufschub von 6 Monaten in Freiheit gesetzt.

- Koblenz, 3. August. Die städtische Sparkasse teilt mit, daß vorgestern, 1. August, trotz des proklamierten Kriegzustandes und der unmittelbar bevorstehenden allgemeinen Mobilmachung die Einzahlungen von Spargeldern die Auszahlungen sehr wesentlich übertroffen habe. Es sind abgehoben 68 000 Mark, dagegen eingezahlt über 115 000 Mark, das heißt mehr eingezahlt über 47 000 Mark. Dies ist ein glänzender Beweis für das Vertrauen, das die städtische Sparkasse bei der Bürgerschaft genießt. Die Zahlen beweisen auch weiter, daß die törichten Angstabhebungen im Abnehmen begriffen sind.

Eine Amnestie.

Berlin, 5. Aug. Der Reichsanzeiger veröffentlicht heute angesichts der opferwilligen Vaterlandsliebe des gesamten Volkes in dem uns aufgedrungenen Kampfe einen vom Kaiser verfügten Gnadenerlaß für Preußen und diejenigen Bundesstaaten, in denen dem Kaiser das Begnadigungsrecht zusteht. Die Amnestie bezieht sich auf Majestätsbeleidigung, Bestrafung wegen feindlicher Handlungen gegen befreundete Staaten, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Vergehen gegen die Gewerbeordnung, das Pressegesetz und das Vereinsgesetz bei einer Strafe bis zu 2 Jahren Gefängnis, ferner auf Diebstahl und Unterschlagung, Forstdiebstahl usw. bei einer Strafe bis zu drei Monaten.

Die Dardanellen geschlossen.

Konstantinopel, den 5. August. Die Dardanellen und der Bosporus sind geschlossen. Handelsschiffe können mit Lotsen passieren.

Letzte Telegramme.

Schwindel.

Berlin, 4. Aug. Wie wir es gleich zu erkennen gegeben, ist die Nachricht von der Beschlagnahme eines großen Postens französischen Geldes in Stuttgart nicht wahr gewesen.

Putnik liegt im Sterben.

Wien, 4. August. Der in Severin durch Luftröhrenschnitt operierte serbische Generalstabschef Putnik liegt im Sterben.

Rücktritt des französischen Marineministers.

Paris, 4. August. Der Marineminister Gauthier ist aus Gesundheitsrücksichten (!) zurückgetreten. Er wird durch Augagneur ersetzt. Albert Sarraut übernimmt das Unterrichtsministerium, Doumergue das Ministerium des Aeßeren, Viviani behält den Vorsitz im Ministerrat ohne Portefeuille.

Eingesandt.

Der deutsche Michel ist erwacht
Und ward zum deutschen Löwen!
Nun Deutschlands Feind nimm Dich in Acht!
Kommt her, ihr gift'gen Möwen!
Der Kaiser macht sein Heer mobil,
Deutschland steht jetzt in Waffen;
Wir sind nun aller Augen Ziel,
Wir zeigen 's jetzt den Laffen.
Wir zeigen jetzt wie deutsche Art,
Wie deutsche Kraft mit Mut gepaart
Die Welt hebt aus den Angeln!
Und nun, ihr Brüder, gebet acht,
Laßt jetzt den Feind erbeben.
Der deutsche Michel ist erwacht
Und wird zum deutschen Löwen.
Mit solchem Heer und solchem Volk
Mein Kaiser mußt Du siegen!
Denn deutsche Treu' und deutsche Art
Könn'n niemals unterliegen!

Der Zar belog den Kaiser mein,
Er kennt nicht deutsche Treue.
Das wird kein Deutscher ihm verzeihn,
Wir zeigen 's ihm aufs Neue.
Wer will da fehlen auf dem Plan?
Wer eilt nicht zu den Fahnen?
Sie kommen alle, Mann für Mann;
Der Enkel mit den Ahnen,
Der Jüngling mit dem lock'gen Haar,
Der Greis nicht fürchtet die Gefahr,
Will sterben für den Kaiser.
Nun, deutsche Brüder, gebet acht,
Laßt jetzt den Feind erleben.
Der deutsche Michel ist erwacht
Und wird zum deutschen Löwen.
Mit solchem Heer und solchem Volk
Mein Kaiser mußt Du siegen!
Denn deutsche Treu' und deutsche Art
Könn'n niemals unterliegen!

Große Sterblichkeit der Säuglinge im Sommer, eine Folge von Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh, macht sich zuerst dort bemerkbar, wo die Kinder unzweckmäßig ernährt wurden. „Knfeke" mit Milch ist die Nahrung, die solchen gefährlichen Krankheiten vorbeugt, den Kindern ein gutes Gedeihen sichert und gern von ihnen genommen wird. 1128

Pastor Felke-Heilweise
Ratserteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.
Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Hülfe bei den Erntearbeiten!

Durch die Mobilmachung sind der Landwirtschaft während der Zeit drängender Erntearbeiten zahlreiche Arbeitskräfte entzogen worden. Es ist daher im volkswirtschaftlichen und nationalen Interesse dringend geboten, daß die Landwirtschaft in möglichst weitem Umfange Ersatz an Arbeitskräften erhält. Zur Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten, welche keineswegs besonders schwer sind, sind nicht nur männliche, sondern auch weibliche Personen aus allen Berufskreisen und größere Kinder befähigt. Für die Einbringung der Ernte von großer Wichtigkeit für das Deutsche Vaterland ist, so es dringend erwünscht, daß sich auch aus anderen Berufen arbeitslos gewordene Personen zur Arbeit in landwirtschaftlichen Betrieben melden. Entgegennahme von Meldungen und Nachweis von Arbeitsstellen erfolgt bei dem städtischen Arbeitsnachweis Brüderweg 38.

Es ist im nationalen Interesse auch vielfach notwendig, daß sich die älteren Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranstalten und Volksschulen an der Erledigung der Erntearbeiten beteiligen. Die Schüler können durch ihre tatkräftige Hilfe bei der Einbringung der Ernte am besten ihren Patriotismus betätigen. Alle Eltern geeignet größerer Kinder haben die nationale Pflicht, ihre Kinder im Interesse des Vaterlandes zur Beteiligung an den Erntearbeiten anzuhalten. Nähere Mitteilungen der Beteiligung der Schüler an den Erntearbeiten erfolgen durch Vermittelung aller Schulen.

Landwirte in der Umgegend Dortmunds, welche Hülfe bei den Erntearbeiten brauchen, wenden sich an den Arbeitsnachweis in Dortmund, Brüderweg 38. Fernspr. 3064.

154 cm lang, 143 cm breit — 154 cm lang, 143 cm breit

Ibach
Zwerg-Flügel
Ideal graziöse Form, ohne Beeinträchtigung der Tonschönheit
Pianos **Ibach** Flügel
Barmen, Neuerweg 40.
154 cm lang, 143 cm breit — 154 cm lang, 143 cm breit
2782

Bekanntmachung.

Durch die Bekanntmachung vom 3. ds. Mts. ist für Mittwoch, den 5. August, von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags, und

Donnerstag, den 6. August, von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, die Abgabe von Alkohol verboten worden.

Dieses Verbot wird hiermit für Mittwoch, den 5. August auf die Zeit von 5 Uhr nachm. bis 10 Uhr abends und für Donnerstag, den 6. August auf die Zeit von 8 Uhr abends bis 10 Uhr abends ausgedehnt, sodaß demnach während der gedachten Tage die Abgabe von Alkohol in irgend einer Form an Zivil- und Militärpersonen **überhaupt verboten** ist.

Zuwiderhandlungen ziehen die schärfsten polizeilichen Maßnahmen nach sich.

Dortmund, den 4. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Sempell.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß die Harkortstraße die neue Benennung:

Herdstrasse

und die Neue Beurhausstraße die neue Benennung:

Nederhofstrasse

erhalten hat.

Dortmund, den 30. Juli 1914.

Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß die westlich des Wittekindhofes im Zuge der Lübkestraße zwischen Westfalendamm und Schürweg geplante Verbindungsstraße die Benennung:

Harkortstrasse

und die des Wittekindshofes im Zuge der Droste-Hülshoff-Straße zwischen Westfalendamm und Schürweg geplante Verbindungsstraße die Benennung:

Louis-Berger-Strasse

erhalten hat.

Dortmund, den 29. Juli 1914.

Magistrat.

Bekanntmachung.

Den Brieftaubenbesitzern wird hiermit bekannt gegeben, daß das Gouvernement der Festung Cöln auf diejenigen Brieftauben, über welche das Kriegsministerium nicht anderweitig verfügt hat, auf Grund des Kriegsleitungsgesetzes vorläufig Hand legt.

Den Besitzern ist mithin nicht mehr gestattet, über diese Tauben (durch Verkauf, Versand, Töten pp.) zu verfügen.

Betreffs der späteren endgültigen Uebernahme der Tauben erfolgt weitere Mitteilung durch die Militär-Brieftaubenstation.

Dortmund, den 4. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Auf Weisung Seiner Majestät des Kaisers sind gegen alle Personen, die bei einem Anschlag gegen die Eisenbahnen auf frischer Tat ertappt werden, auf der Stelle die schärfsten Exekutionsmaßregeln anzuwenden.

Der Chef des Feldeisenbahnwesens.

Obiger Erlaß wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Münster, 3. August 1914.

Der Kommandierende General.

Arolsen. Beliebte Sommerfrische. Nähe Waldecker Talsperre. — Alleen. Hochwald. Keine Fabr. Militär-Konz. Badeanst. Mäß. Pensionspr. Führer u. Ausk. kostenl. d. Verkehrsverein.

Modell 1914  **Fahrräder**
große Auswahl, sehr billige Preise.
Falkenberg & Büsing
Dortmund, Weißenburgerstraße 18.

Linotype-Setzer
sofort gesucht.
Dortmund, Prinzenstr. 9.

Bürobeamter
zum sofortigen Eintritt gesucht.
Offerten unter K. L. 100 befördert die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Per sofort
6 Kupferschmiede
gesucht.
Gevelsberger Herdfabrik W. Kreft A.-G.
Gevelsberg.

Waise, schlank, brünett 120 000 Mark Vermögen, wünscht rasche Heirat. Herren, (Vermögen Nebensache), die es ernst meinen, wollen sich sof. meld. bei „Hymen", Berlin, Elisabethstraße 66. 6309

Für Wirte
Eine Kornbranntwein-Brennerei sucht noch einige größere Abnehmer in Korn zu Ausnahme Preisen. Abnehmer, die auf eine gute Ware zu billigem Preise reflektieren mögen sich an die Exped. dieser Ztg. wenden. 8468

4 Zimmer, 3. Etage,
abg., mit sämtl. Zubeh., an ruh. Familie z. 1. Okt. zu vm. Preis 450 M. Rediendacherstr. 8, II

Tüchtiges in allen Hausarbeiten erfahrenes 8448
Mädchen
wegen Erkrankung des jetzigen, auch Zweitmädchen für sofort oder September gesucht.
Wilhelm Pieper, Soest

Abgeschl. Etage,
9 Zimmer, mit allem Zubehör zu vm. Baroperstraße 26.

Abgeschl. 3. Etage,
4 Zimmer, Küche u. Mans. zu vm. Schwanenstraße 81, III

3 Zimmer
abgeschl., zum 1. Okt. zu verm. Mallinckrodtstraße 248, I. l.

Etage
4 Zimmer zum 1. Oktober zu vermieten. Rolandstraße 19.

Erklärung!

Es sind mir Gerüchte zu Ohren gekommen, wonach meine Firma für Lebensmittel unangemessene Preise verlangt haben soll. Ich erkläre demgegenüber hierdurch nachdrücklichst, dass ich bis Freitag nachmittag keinerlei Preis-Erhöhungen für Lebensmittel vorgenommen hatte, obgleich ich selbst schon zum Teil höhere Preise zahlen musste. Nur auf Grund meiner enormen Vorräte war ich in der Lage, bis dahin von Preiserhöhungen absehen zu können. Erst nachdem mein Lager erschöpft war, und ich selbst für verschiedene Konsumartikel Erhöhungen zahlen musste, habe ich Preiserhöhungen von 1, 2 bezw. 3 Pfg. — und auch diese nur auf einzelne Konsumartikel — vornehmen müssen. Die Preiserhöhungen stehen in keinem Verhältnis zu den Erhöhungen, die ich selbst zahlen musste. Ich verkaufe auch jetzt noch:

Salz . . . . . pro Pfund mit 10 Pf.
Weizenmehl . . . „ „ „ 20 „
Stampfzucker . . „ „ „ 22 „

Diese Konsumartikel, wie auch Hülsenfrüchte, verkaute ich nach wie vor mit einem ganz geringen Aufschlag, sodaß kaum meine Selbstkosten gedeckt werden; alle anderen Lebensmittel, wie: Butter, Käse, Fleischwaren, Konserven sind im Preise **nicht erhöht.**

Ich werde jeden, der über meine Firma falsche Gerüchte verbreitet unnachsichtlich zur Anzeige bringen.

Theodor Althoff.

Althoff

Wegen des Buß- und Bettages bleibt das Warenhaus Mittwoch, den 5. August für den Verkauf

bis 1 Uhr mittags geschlossen

Um dem gesamten Personal Gelegenheit zu geben, an dem heute stattfindenden

Bitt-Gottesdienst

teilzunehmen, bleiben die Mehrzahl der hiesigen Geschäfte heute Vormittag

bis 11½ Uhr geschlossen.

Schutzverein für Handel und Gewerbe E. V. Dortmund.

Lebensmittel

Brandau & Co., G. m. b. H.

Es ist unwahr,

dass wir unsere Preise erhöht hätten.

Wahr ist,

dass wir vorrätige Waren zu den **alten Preisen** weggegeben haben.

Salz Pfund 10 Pfg.
Mehl „ 18 und 20 Pfg. etc.

Wir mussten am Freitag abend unsere Läden zeitweise schliessen, weil die Vorräte neu aufgefüllt werden mussten, und unser Personal ausser Stande war, ohne Ruhepause weiter zu arbeiten.

Von **heute** ab haben wir bei **einigen** Artikeln wie Mehl, Zucker etc. kleine Preiserhöhungen eintreten lassen müssen, entsprechend unseren Einkaufspreisen.

Wir werden auch in den jetzigen schweren Zeiten unserer Aufgabe, **gute und preiswerte**

Lebensmittel

zu liefern, in wirklich hervorragender Weise gerecht werden. Die steigende Zahl unserer Kunden zeigt uns dies bereits jetzt.

Brandau & Co.,

G. m. b. H.

4074

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren
renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der Brun's Patent-Cigarren (Nicotin-unschädlich.)
— Fernsprecher 4891. —



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und das
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus für Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stehbierhalle Wilberg

PATENTE
Gebrauchsmuster, Warenzeichen für In- und Ausland.
Sach.-em. **Durchführung** auf Grund langj. Praxis.
Patent- und techn. Büro
Conrad Köchling, Ing.
Dortmund, Steinplatz 1.
Tel. 7276. Auskunft u. Brosch.
Patentwissenschaft, kostenfrei.
Anerkannt vorzügl. Erfolge

Bekendmaking.

Alle lichtingen van zeemilitie, Landmilitie en Landweer worden hierbij opgeroepen ter stond onder de wapenen te komen. Nadere inlichtingen verschaft het konsulaat.

Konsulaat der Nederlanden.

Betenstrasse No. 11.
Dortmund.

8884

Kinderwagen
Klappwagen, Sitz- und Liegewagen
billig.
Dortmund, Balkenstrasse 36—38 b. Bezirks-Kommando.
A. Eick & Comp.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 181. | Dortmund, Mittwoch, den 5. August 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Rußland und Deutschland.

Von jeher hat die deutsche offizielle Politik sich bemüht, gute Beziehungen zu Rußland, d. h. zum Zaren und seiner Regierung zu pflegen. Diese engen Beziehungen zu Rußland sind unserer inneren Politik nicht immer förderlich gewesen. Jedermann aber hat sich gefreut, daß sie dazu beitrugen, den Frieden zu erhalten. Als der Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem Zaren bekannt wurde, erinnerten wir uns lebhaft folgenden Vorfalls. Kaiser Wilhelm 1. lag auf dem Sterbebett. Bei ihm weilte Fürst Bismarck. Da sagte der alte Kaiser zu ihm: „Halte immer gute Beziehungen mit dem Kaiser von Rußland! Das kann unserem Lande immer nützen." Der alte Kaiser kannte die Personen nicht mehr, die bei ihm waren; er glaubte, zu seinem Enkel, unserem jetzigen Kaiser zu sprechen. Kaiser Wilhelm 2. hat immer große Stücke auf die Ratschläge seines Großvaters gehalten. Jetzt hat er eine niederdrückende Enttäuschung erfahren. Natürlich gedachte auch er jenes Rates, der gleichsam ein politisches Testament enthielt. Und er telegraphierte dem Zaren nach dessen Treubrüche: „. . . Die Liebe von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war." Man kann die Empfindungen mitfühlen, die sich in jenen Stunden des Kaisers bemächtigten.

Die besten Soldaten des Zaren.

Das Wort Kosak hat in Deutschland keinen guten Klang, denn man hat allerlei Gewaltsamkeiten von den Grenzkosaken an unserer Ostgrenze gehört. In Rußland aber weiß man, was sie zu bedeuten haben, sind sie doch des „Zaren beste Soldaten", die treuesten Hüter des russischen Kaiserthrones, kein besonderer Volksteil, sondern nur ein Stand, eine Elitetruppe, wie ehemals in der Türkei die Janitscharen. Im Kriegsfall bringen die Kosaken allein 350 000 Mann auf und bilden den nicht zu verachtenden Gegner, im Frieden wurden sie ständig zur Unterdrückung innerer Unruhen verwendet. Dadurch haben sie sich den Haß der unteren Klasse zugezogen, ohne ihn zu verdienen. Wenn man den Berichten des Forschers Dr. Schlesinger glauben darf, geht es mitunter bei den Unterdrückungen recht sonderbar, jedenfalls echt russisch zu. Eine große Menge hatte sich vor dem Gefängnis zusammengerottet und verlangt die Freigabe einer verhafteter Arbeiter. Die Polizei kann nichts ausrichten, die Kosaken müssen kommen. Der Kosakenhauptmann spricht zu der Menge folgende Worte: „Rechtgläubige, ich bitte Euch flehentlich, auseinander zu gehen, zwingt uns nicht, gegen Euch, rechtgläubige Christen wie wir selber, Gewalt anzuwenden". Die Menge will nicht hören. Da nimmt der Hauptmann die Mütze ab und sagt: „Verzeiht mir, Brüderchen, es ist es befohlen", schlägt ein Kreuz und kommandiert „Zur Attake, marsch, marsch!" Das ist ein ungemein bezeichnender Vorfall, der auf den Geist dieser Kosaken schließen läßt. In der Oeffentlichkeit haben sich die Kosaken — ein in Deutschland unbekannter Vorgang — seitens eines Truppenteils — mit aller Macht gegen die Beschuldigung gewehrt, sie seien eine wilde Bande von Henkern und Schergen. 100 Zarkosaken schreiben aus Moskau einen offenen Brief: „Wir schwören beim Heiland, daß wir keine Kugel gegen das Volk gefeuert haben." Und ein andermal: „Worin sehen die Herren unsere Weisheit? Etwa darin, daß wir den Willen des Zaren erfüllen?" Das Vergießen von Blut ist für die Kosaken wie für normale Menschen nur eine bittere Notwendigkeit. So können nur Menschen schreiben und sprechen, die von ihrer Aufgabe auch innerlich erfüllt sind und die Kosaken werden keine zu verachtende Gegener sein.

Bilder aus Montenegro.



Obgleich seitens das mit Serbien verbündete Montenegro bisher noch keine kriegerischen Schritte unternommen wurden, steht es doch nach den neuesten Meldungen außer Frage, daß das kleine Königreich ebenfalls gegen die Donaumonarchie rüstet. Verschanzungen und Erdwerke werden errichtet, Frauen und Männer schaffen Munition und Proviant auf die für einen Guerillakrieg wie geschaffenen Berge und der der österreichischen Festung Kattaro gegenüber liegende 1759 Meter hohe Berg Lovcen ist stark befestigt worden. Die starke Festung Kattaro dürfte übrigens auch der Ausgangspunkt einer eventuellen Aktion Oesterreich-Ungarn gegen Montenegro werden.

Mitteilung über die Kriegsversicherung

bei der „Friedrich Wilhelm", Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Die Versicherung der Wehrpflichtigen bleiben auch während eines Krieges des Deutschen Reichs gemäß den Policebedingungen ohne Zuschlag in Kraft — vorausgesetzt, daß die Beiträge weiter entrichtet werden — für alle

Arbeiter-Versicherungen (Wochen-Prämie)	Sterbekassen-Versicherungen (Monats-Prämie)	Lebensversicherungen m. ärztl. Untersuchung Jahrgang 1898-1909
die bei Ausbruch des Krieges mindestens bestehen		
4 Jahre	5 Jahre	5 Jahre in voller Höhe
3 „	4 „	4 „ mit 4/5 der Vers. Se.
2 „	3 „	3 „ „ 3/5 „ „ „
1 „	2 „	2 „ „ 2/5 „ „ „
1/2 „	1 „	1 „ „ 1/5 „ „ „

Alle Lebensversicherungen mit ärztlicher Untersuchung der Jahrgänge 1910 ff. bleiben gemäß dem Regulativ für Kriegsversicherung in Kraft, sofern sie mindestens einen Monat vor Ausbruch des Krieges eingelöst sind und Anzeige von der Teilnahme am Kriege an die Direktion während der Mobilmachungs- bezw. Einberufungstage gemacht wird (Umlage bis höchstens 5 Prozent vom Risiko).

Alle Lebensversicherungen ohne ärztliche Untersuchung, die mindestens 2 Jahre bestehen, bleiben voll in Kraft, die mindestens 1 Jahr bestehen, bleiben mit halber Se. in Kraft.

Für alle Versicherungen, bei denen gemäß Policebedingungen die Kriegsgefahr nicht oder nicht in voller Höhe eingeschlossen ist, kann die Kriegsversicherung nachträglich genommen werden für einen einmaligen Zuschlag von 6 Prozent der Versicherungssumme (Teil-Versicherungssumme) bei Kombattanten und 3 Prozent bei Nichtkombattanten und zwar für höchstens 50 000 Mark Versicherungssumme. Der Zuschlag für darüber hinausgehende Beträge wird nach der Besonderheit des Falles und der Zeitumstände besonders vereinbart.

Literatur.

Warum wir sterben. Eine Antwort auf diese große Frage gibt uns Dr. A. Lipschütz in seinem soeben erschienenen Büchlein gleichen Titels. Er führt darin aus, daß der natürliche Tod durch einen allmählich zunehmenden Schwund der Zellen des menschlichen Körpers herbeigeführt wird. Dieser Schwund ist bedingt durch eine Anhäufung von Stoffwechselprodukten, die nicht rasch genug aus den Zellen herausgeschafft werden und die den Stoffwechsel der Zellen stören, bis diese schließlich den Dienst versagen. Und es beginnt ein großes und schnelles Sterben der Zellen des Zellverbandes. — Daß heute so wenig Menschen aus Altersschwäche sterben, liegt nicht daran, daß es einen Tod aus Altersschwäche nicht gibt, sondern lediglich daran, daß der gealterte Organismus sehr leicht verschiedenen Krankheiten erliegt, die für jüngere Leute nicht tödlich sind. Der Greis, der an irgendeiner Krankheit stirbt, stirbt gleichzeitig immer auch aus Altersschwäche. — Tausend Schädlichkeiten stürmen und wirken auf den Menschen ein. Viele Menschen gehen heutzutage zu früh ins Grab, weil sie in schlechten Wohnungen hausen, schlecht essen und von der Arbeit zermürbt sind. Also hier soll eingegriffen werden, rät uns der Verfasser. — „Könnte man aber diesem guten Rat folgen: man lebte dahin seine siebenzig, achtzig und hundert Jahre, heiteren Gemütes, auf ein arbeitsfrohes, Leben zurückblickend, an den Jungen sich erfreuend, die man ins heitere Leben geführt, und die Zeit wäre dann da, wo die Menschen wohl erlernten, die schönsten Feste zu weihen, wo ihnen der Tod ein Fest." — Wie mannigfaltig auch die Krankheiten sind, die uns treffen, wir sterben alle so, daß das Herz infolge von Veränderungen in den Herzmuskelzellen oder infolge von Störungen in den Nervenzellen, die der Herzarbeit vorstehen, seinen Dienst im Zellenstaat versagt. Herzmuskelzellen und Nervenzellen brauchen dabei noch nicht tot zu sein: Schon allerlei Schädigungen, die ihr Stoffwechsel erfährt und die eine geregelte Arbeit der Herzmuskelzellen unmöglich machen, können einen Stillstand des Herzens veranlassen. Und ist der Stillstand des Herzens da, so beginnen alle Zellen des Zellenstaates, eine Zellgruppe nach der anderen, zu sterben. — Der Verfasser, der sich seit Jahren mit dem Gegenstand beschäftigt hat, versteht es den Leser durch seine geistvolle und dabei doch gemeinverständliche Sprache zu fesseln. Es werden viele nach dem wertvollen Büchlein greifen und es mit voller Befriedigung lesen. Es ist bei der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart erschienen und kostet geh. 1 Mark, gebunden 1,80 Mark.

* * *

„Eier-Farmen". Mit Staunen liest man die Berichte über die mächtigen Eierfarmen Amerikas, bei denen Hennen in Herden von 100 000 Stück gehalten werden. Der Fachmann schlägt nun vor, diesen Betrieb in kleinerem Maßstabe auch bei uns einzuführen. Auf dem Lande, möglichst in der Nähe größerer Städte, ließe sich ein Betrieb mit etwa 500 Legehennen ohne große Schwierigkeiten von einer Familie leiten, und ein Nutzen herauswirtschaften, der vollkommen hinreicht, die Familie nicht nur auskömmlich, sondern sogar gut zu erhalten. Der Verfasser berechnet eine solche Eierfarm zu 500 Legehennen, die einen Arbeitsverdienst von Mark 4000.— bringt. Die Hauptsache ist der rationelle Betrieb; es dürfen keine Züchtungsstationen sein, sondern es werden nur Legehennen auf dieser Farm gehalten. Nach seinem Prinzip bedarf es nur des Kapitals zur Beschaffung der Junghennen für die ersten zwei Jahre, für spätere Zeiten ergibt der Betrieb die Mittel selbst, so daß der Ertrag an Eiern das Futtergeld bringt und den Unternehmergewinn. Das beste Futter für Legehennen sind zermalene Knochen. Es ist nachgewiesen, daß durch Fütterung von Knochenflocken der Eiertrag eines Huhnes verdoppelt werden kann. Von größter Wichtigkeit ist es für Anlegung einer sochen Farm, sich diese Knochen- und Küchenabfälle aus den Haushaltungen zu beschaffen. Wir beziehen heute für über 100 Millionen Mark Eier aus dem Auslande. Unser Gewährsmann ist der Ansicht, daß nach Anlegung von Eierfarmen der Eierverbrauch Deutschlands im Inlande gedeckt werden kann. Wir empfehlen alle Interessenten die eindrucksvollen Auseinandersetzungen im neuesten 26. Heft der illustrierten Familien-Zeitschrift „Zur Guten Stunde" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pfg.) zu lesen. Das neue Heft enthält auch sonst eine Fülle von belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen. Den Hauptinhalt bilden die Fortsetzungen der beiden großen Romane „Der schwarze Lupno" von Hans von Saltzwedel und „Ein Frühlingstraum" von Anna Grack.

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 22

Bet mit ihnen, aber lacht und scherzt auch wie- rum zur gegebenen Zeit und sorgt dafür, daß der laube kein Schreckbild für sie werde. Und fällt trotz- m mal eine, so bitte ich Euch, Ihr Schwestern der itzenden Klasse, übt Barmherzigkeit. Meint Ihr etwa, ß die Verachtung bessere? O nein, die macht hart d trotzig. Ich habe einmal ein Mädchen gekannt, die gekehrt ist auf dem Wege des Lebens, in dessen Mitte stand, weil eine alte, vornehme Frau, bei der sie dem in Dienst gewesen war, über sie bitterlich geint hat. Die Menschenherzen sind seitdem nicht anrs geworden. Sie sind noch genau so verzweifelt, geu so zerschlagen, genau so liebebedürftig, wie vordem. t Euch zusammen. Macht ihnen das Umkehren leicht d die brennende Scham gelinder.

Ihr tut ein Gotteswerk. Ja — Ihr tut auch ein bernes, sensationelles, wenn Euch das alte, heilige rt stören sollte. Ihr erhebt die Frauen zu einer cht, die der des Mannes gleichkommt, sie sogar noch rtigelt. Denn aus der reinen Frauenwürde schöpft Mann den Halt und seine moralische und physische ft. Ich meine, daß wir damit der vornehmsten fgabe unseres Lebens gerecht werden.

Lautlos still war es im Saal nach diesen Worten. an merkte, daß sie so manche im Innersten getroffen tten.

Auch Emmi Brandhuber, die als Begleiterin der en Frau Helmer in der zehnten Reihe saß. Diesmal tte sie nicht nötig gehabt, ihren Mund aufzutun. as die erste gesagt hatte, war ihr zu hoch und zu nab, als daß sich ihr innerliches Gifttröpfchen dessen in Wallung versetzte. Die Worte der alten, lieben me aber unterschrieb sie sämtlich. Sie hätte zu ihr hen und ihr die Hände dafür küssen mögen, so schön d klang fand sie alles, was ihr Mund gesprochen hatte. Als sie endlich ins Freie hinauskam und Frau lmer sorglich in eine geschlossene Droschke gepackt r, drehte sie sich ein paarmal auf den Hacken herum, sie weiter ging. Das war ihre übliche Bewegung, n ihr etwas ernsthaft im Kopf herumspukte. Sie überlegte, ob sie noch zu Frau Annette Hüffinger hinausfahren sollte. Die letzte Elektrische ging noch lange nicht und es würde der Schwerleidenden sicherlich eine große Erleichterung gewähren, noch einmal vor der Nacht umgebettet zu werden.

Seit einigen Tagen ging es sehr schlecht mit ihr. Der Sanitätsrat Dunker, den Hüffingers durch Nora Fiedler kennen gelernt hatten, war bisher täglich zu ihr gekommen. Konnte er ihr freilich die alte Bewegungsfreiheit auch nicht zurückgeben, so verstand er es doch meisterhaft, die Atemnot und das immer stärker werdende Angstgefühl zu lindern. Seit gestern war er für ein paar Wochen verreist. Er hatte das ganze Jahr angestrengt gearbeitet und bedurfte dringend einer völligen Ausspannung. Im Sommer war er diesmal nicht dazu gekommen. Die schwere Typhusepidemie nahm die Kräfte aller Aerzte scharf in Anspruch. Es wäre ihm als eine Pflichtlosigkeit erschienen, in dieser Zeit von seinem Posten zu gehen. Sein junger, eifriger Vertreter konnte ihn bei Frau Annette nicht ersetzen. Wissenschaftlich vielleicht, aber in seiner vornehmsten Eigenschaft, Trost und Beruhigung durch die bloße Gegenwart zu spenden, nicht. Dazu hatte er wohl noch zu wenig an Sterbebetten gestanden. Frau Hüffinger weinte heute morgen bitterlich, als die übliche Stunde herankam und statt des alten, freundlichen Gesichts, in dem zwingender Ernst und Schalkhaftigkeit neben einander wohnten, das energische Antlitz des jungen Mediziners mit den zahlreichen, grellroten Durchziehern in dem Rahmen der Türe erschien.

Kurz entschlossen, durch das Bild der unglücklichen hilflosen Frau gezwungen, fuhr Emmi Brandhuber zur Maximilianstraße.

Es war gut, daß sie der innerlichen Stimme gehorcht hatte, denn mit Frau Annette Hüffinger ging es zum Sterben.

Still und anspruchslos, wie ihr Leben gewesen war, wurde auch ihr Tod. Als Emmi Brandhuber ins Zimmer trat, saß sie aufrecht, von vielen Kissen unterstützt, im Bett. Sie hatte die Hand auf den Kopf ihres Einzigen gelegt, der vor ihrem Lager kniete. Emmi Brandhuber hatte ihre eigene Mutter sterben sehen. Mit stillem Grauen dachte sie in jene Nacht zurück, die kein Ende nehmen wollte. Es war ein angstvolles Klammern an das spärliche Fünkchen Leben bis zum letzten Augenblick gewesen. Ein verzweifelter Schrei, es zu verlängern, ein „Zurwehrsetzen" gegen das Fortmüssen, um der unmündigen Kinder halber. Hier gab es keinen Kampf. Nur ein Lächeln. Ein zufriedenes Stillsein, daß sie noch so lange bei ihrem Sohne hatte bleiben dürfen. Keinerlei Auflehnung, keine Angst vor dem Dunkel oder dem Licht.

Als Frau Hüffinger jetzt das Mädchen, das ihr in der schweren Zeit der Schmerzen so treulich beigestanden hatte, dessen reinen, gesunden Kern sie mit den hellen Augen, welche die Nähe der Ewigkeit bereits kommen sah, schärfte, erkannt hatte, nahm sie die kraftlose Hand vom Haupte ihres Einzigen herunter, um sie ihr entgegenzustrecken. Aber sie gehorchte nicht mehr ihrem Willen. Da winkte sie so lange bittend mit den Augen, bis Emmi Brandhuber dicht neben ihrem Jungen stand. Wie still das alles war und wie friedlich.

In der Ecke dampfte, wie an jedem anderem Tage, der Kaffee durch die Tülle der braunen Steingutkanne. In der Röhre prasselten die Bratäpfel, die bisher die Abendmahlzeit der Kranken ausgemacht hatten. Alles wie sonst, und doch bereitete sich ein Menschenleben, das fünfunddreißig Jahre in diesem Raume gelacht und geweint hatte, auf die Ewigkeit vor.

„Otto," sagte sie plötzlich ganz leise, „wie alt bist Du eigentlich?"

„Achtundzwanzig, Muttel."

„Ja, ja, 's Zeit zum Nestlibauen, mein Jung', hohe Zeit. Und Sie, Emmi, wie alt?"

„Neunzehn vorbei, Frau Hüffinger."

„So, so, und der Franzi, der Bruder steht auf eigenen Füßen, net?"

„Ja, seit ein paar Wochen braucht er nix mehr von mir."

„Und Sie können auch allein durchkommen, Emmi, ganz gewiß. Aber es taugt für an Mädel nix. Was meinst dazu, Otto?"

Der nickt. Der größte Schmerz, den ein Kind durchzumachen hat, nimmt ihm den Atem und damit die Worte. Sein Blick sucht Emmi Brandhubers erblaßtes Gesicht. Er hatte alle Tage an das gedacht, was die Mutter soeben andeutet, aber er hatte um ihretwillen noch nicht darüber sprechen mögen. Er wollte einen einzigen Blick aus ihren Augen haben, aus den klaren, reinen Sternen, die immer fest, geradeaus ins Leben blickten. In diesem Augenblick waren sie zu Boden gesenkt.

Da rang sich doch ein Laut aus seiner übervollen Brust.

„Fräulein Emmi," sagte er mühsam, „haben's gehört, was mein Muttel sagt?"

„Gewiß doch, aber sprechen's net weiter drüber."

„Ich glaub', i könnt' leichter einschlafen, wann i wüßt', daß Ihr beid Euch zusammengefunden hättet."

Otto Hüffinger strich zärtlich über die Stirn der Mutter, auf der in großen, hellen Tropfen die unbewußte Angst vor dem letzten Gange stand. Er nahm die Hand und legte sie vor seine brennenden Augen.

„Du weißt ja gar net, Mutter, ob sie mich will."

Emmi Brandhuber hätte schreien mögen. Ihr stolzes, heißes Gefühl, das sie ein ganzes Jahr lang heimlich mit sich herum getragen hatte, wurde hier aufgedeckt. Das Scheue, Heilige, flog mit einem Mal davon. Die Augen der Menschen entweihten es. Und wenn es auch Mutteraugen waren. Aber sie konnte sich nicht dagegen auflehnen. Gegen Sterbende muß man weich sein und nachsichtig. Den Lebenden kann man ja von der Qual, die er — um der Teuersten den letzten Wunsch nicht unerfüllt zu lassen — auf sich nahm, nachher wieder lösen.

„Wollens meinen Otto, Emmi?" sagte die matte, röchelnde Stimme weiter. Ein Flehen liegt in den zitternden Tönen. „Sagens ja!"

Er hat sicherlich das nämliche Gefühl, wie sie, nur möglichst schnell die Sache zu Ende zu bringen, sich nicht noch länger quälen zu lassen. Sie neigt stumm den Kopf, der so viel Lasten und Entbehrungen getragen hat, die ihr in diesem Augenblick alle so klein und gering erscheinen. Dann legt sie ihre Hand in die des Mannes, dem ihr Herz gehört. Und dennoch weiß sie, daß sie ihn wieder freigeben wird und muß, weil sie das hier nicht ausnutzen darf.

Ein wildes Schluchzen geht bei diesem Gedanken durch ihr Herz. Sie war jetzt ärmer, denn jemals zuvor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rubriken „Erfindungen und Entdeckungen“ und „Für unsere Frauen“ bringen das Neueste aus Wissenschaft und Technik, sowie aus dem Haus- und Wirtschaftsleben. Von den prächtigen Illustrationen heben wir besonders die farbige Kunstbeilage „Hafenleben in Rotterdam“ hervor.

Einfache ländliche Familienhäuser schon für 2500 bis 3000 Mark ermöglichen es, die Innenkolonisation, die Heranziehung ländlicher Arbeitskräfte, die Beschaffung von Wohnungen für Industriearbeiter erfolgreich durchzuführen, wie ein jetzt vorliegendes Vorlagenwerk beweist: „Das ländliche Arbeiterwohnhaus“. 120 Tafeln baureife Entwürfe für Landarbeiterwohnhäuser mit Stall im Preise von 3500 bis 5000 Mark. Hervorgegangen aus dem Wettbewerb der Internationalen Baufachausstellung Leipzig 1913. Im Auftrage der Gesellschaft für Heimkultur e. V. Sitz Wiesbaden herausgegeben von Raymund Brachmann, Architekt B. D. A. in Leipzig. Preis dauerhaft gebunden 15 Mark. Eine kleine Ausgabe mit 23 Tafeln ist für 4,80 Mark (Porto 20 Pfg.) erhältlich. Heimkultur-Verlagsgesellschaft in Wiesbaden. Dieses für das glatte Land wichtige Werk enthält nur Häuser mit Stall usw. für 3500 bis 5000 Mark, einschließlich Nebenanlagen, Gruben, Brunnen, Einfriedigung usw. zur Verbesserung der ländlichen Bauweise, einfache aber schöne Bauten, die sogar für mittlere Landwirtschaftsbetriebe als Unterlage dienen können. In einer dem Betonbau ähnlichen billigen Bauweise, dem Paetz'schen Lehmstampfbau (gleich dauerhaft wie Ziegelbau) sind sogar noch 40 bis 60 Prozent Ersparnisse beim Bau zu erzielen, wie die Praxis lehrt und deshalb muß jeder Landwirt, Gemeindevorstand, Arbeitgeber oder Bausachverständige sich darüber unterrichten. Eine Schrift über den Lehmstampfbau liefert der Heimkulturverlag für 60 Pfg. franko. Die richtige Bauweise muß jeder Baulustige auf dem Lande kennen und damit für die Erhaltung eines schönen und einheitlichen Dorfbildes sorgen um für sich aber bedeutende Ersparnisse an Baukosten erzielen zu können.

Die Armeen der Großmächte und Serbien.



In unserer beistehenden statistischen Uebersicht verkörpern die verschieden großen Figuren die Stärke der Kriegsheere; die freistehenden Zahlen geben hierzu die Kriegsstärke, die eingeklammerten die Friedensstärke an. Rußlands gewaltige Zahl von 6 000 000 Streiter schrumpft zusammen, wenn man erwägt, daß in dieser Zahl die für einen europäischen Krieg nicht verfügbaren asiatischen und die im Kaukasus stehenden Armeekorps enthalten sind. Ferner enthält diese Zahl die im Feldkriege nicht verwendbaren Ersatz- und Festungstruppen sowie die Reichswehr (Landsturm) enthält. Die Zusammensetzung der deutschen Heeresformationen wie Kolonialtruppen dürften unsern Lesern bekannt sein. In den Zahlen für Frankreich sind ebenfalls alle Nebenformationen wie Kolonialtruppen, Gendamerie und die für den Feldkrieg untauglichen Hilfskräfte (Schreiber, Ordenanzen etc.) enthalten. Den Riesenheeren der drei genannten Staaten gegenüber nehmen sich die Zahlen Italiens und Oesterreichs-Ungarns zwar noch einigermaßen gleichartig, die der darauf folgenden Staaten dagegen recht klein aus.

Meinen innigsten Dank für das vorzügliche Mittel.

Es gibt nichts Besseres gegen Schmerz

Es war für mich ein Glückstag, als ich in Ihrer Zeitung von dem Mittel las, das Herrn Tingner half. Damals lag ich schwer krank zu Bett und hatte in allen Gliedern die furchtbarsten Schmerzen. Ein Arzt sagte mir, daß es Gliederschmerzen wären, während mir im Spital gesagt wurde, daß es Ischias sei. Medizin nehmen war für mich eine Qual, da durch diese mein Herz stets angegriffen wurde. Ich ließ mir das Pulver noch am nämlichen Abend für weniges Geld aus der Apotheke holen und schon am nächsten Morgen konnte ich wieder aufstehen. Meine Erkältung war verschwunden, mein Herz war normal, und obzwar ich tagsüber arbeite und dann noch unbedeutende Schmerzen empfand, habe ich sie seitdem nicht wieder verspürt. Ich gab von dem Pulver rat auch etwas einem meiner Kollegen und dieser sagte mir, daß er auch seinen Rheumatismus und seinen Hexenschuß nicht mehr hätte.

Es waren Kephaldol-Tabletten, welche mir geholfen hatten. Zwei Tabletten auf einmal genommen und dann eine weitere stündlich, beseitigen die Schmerzen verläßlich. Ich nahm drei bevor ich zu Bett ging und war meine Erkältung los.

J. K., Zimmermeister, Berlin NW

Zur Einrichtung von Reservelazaretten in der Stadt Dortmund bedürfen wir einer größere Anzahl von Betten (Bettstellen Matratzen und Bettwerk.)

Wir bitten alle Bürger, die uns solche in gutem Zustande zur Verfügung stellen wollen, dies dem städtischen Medizinalamt Betenstraße 321 hier möglichst sofort schriftlich mitzuteilen.

Zweigverein vom Roten Kreuz für den Stadtkreis.

Der Vorstand.
J. A.
Dr. Köttgen, Stadtarzt

Bekanntmachung der Handelskammer zu Dortmund.

Infolge der ernsten politischen Lage hat sich der Bevölkerung in Dortmund eine durch nichts gerechtfertigte Aengstlichkeit bezüglich der Gültigkeit des Papiergeldes und der Sicherheit der Sparguthaben bemächtigt.

Die Handelskammer hält es für ihre Pflicht, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß Papiergeld vollgültiges Zahlungsmittel und daß jedermann verpflichtet ist, es anzunehmen. Dank der weitsichtigen Maßnahmen der Reichsbank hat das deutsche Papiergeld den vollen Wert des Goldgeldes und wird diesen Wert selbst in kritischen Zeiten voll behalten. Jeder, der Papiergeld aus blinder Aengstlichkeit zurückweist, schädigt das Ansehen des Reiches und gefährdet dessen finanzielle Maßnahmen! Die Handelskammer richtet insbesondere an die Geschäftswelt die dringende Mahnung, Papiergeld unter keinen Umständen zurückzuweisen und warnt davor leichtsinnig das Vertrauen der Bevölkerung zum Papiergeld zu untergraben.

Die Handelskammer erklärt weiter, daß für die Sparguthaben volle Sicherheit besteht. Die Bevölkerung schädigt sich selbst und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Vaterlandes, wenn aus übertriebener Aengstlichkeit plötzlich große Beträge von Spargeldern abgehoben und zwecklos aufbewahrt werden.

Die Handelskammer erwartet von dem gesunden wirtschaftlichen Sinn der Geschäftswelt und der Bevölkerung, daß diese ernste Mahnung zur Besonnenheit im allgemeinen Interesse nicht ungehört verhallt.

Dortmund, 2. Aug. 1914.

Die Handelskammer:

Der Präsident	Der Vizepräsident
Kleine	Köster
Generaldirektor u. Bergassessor	Kommerzienrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund von Ziffer 4 der gestrigen Bekanntmachung des Herrn kommandierenden Generals werden die Strafbestimmungen der §§ 8 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 hiermit zur Verwarnung in Erinnerung gebracht.

Diese Bestimmungen lauten:

§ 8.

Wer in einem in Belagerungszustand erklärten Orte oder Distrikte der vorsätzlichen Brandstiftung, der vorsätzlichen Verursachung einer Ueberschwemmung, oder des **Angriffs oder des Widerstandes gegen die bewaffnete Macht** oder Abgeordnete der Civil- oder Militärbehörde in offener Gewalt und mit Waffen oder gefährlichen Werkzeugen versehen sich schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft.

Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann, statt der Todesstrafe, auf zehn- bis zwanzigjährige Zuchthausstrafe erkannt werden.

§ 9.

Wer in einem in Belagerungszustand erklärten Orte oder Distrikte

a) in Beziehung auf die Zahl, die Marschrichtung oder angebliche Siege der Feinde oder Aufrührer wissentlich falsche Gerüchte ausstreut oder verbreitet, welche geeignet sind, die Civil- oder Militärbehörden hinsichtlich ihrer Maßregeln irre zu führen, oder

b) ein bei Erklärung des Belagerungszustandes oder während desselben vom **Militärbefehlshaber im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassenes Verbot übertritt, oder zu solcher Uebertretung auffordert oder anreizt,** oder

c) zu dem Verbrechen des Aufruhrs, des tätlichen Widersetzlichkeit, der Befreiung eines Gefangenen, oder zu andern in § 8 vorgesehenen Verbrechen, auch wenn ohne Erfolg, auffordert oder anreizt, oder

d) Personen des Soldatenstandes zu Verbrechen gegen Insubordination oder Vergehungen gegen die militärische Zucht und Ordnung zu verleiten sucht,

soll, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafen bestimmen, **mit Gefängnis bis zu einem Jahre** bestraft werden.

Dortmund, den 1. August 1914.

Der Oberbürgermeister.
Eichhoff.

Wir empfehlen unsere der Neuzeit entsprechend eingerichtete Buchdruckerei. Durch Neuanschaffung von Schriften und künstlerischem Ziermaterial sind wir in der Lage, die Aufträge unserer verehrten Kundschaft in kürzester Zeit bei sauberster Ausführung fertigzustellen und bitten wir, bei Vergebung von Aufträgen uns gütigst berücksichtigen zu wollen. Lieferung von Prospekten und Massenauflagen in kürzester Frist. Plakate in jeder Grösse.

Buchdruckerei

Dortmunder - Tageblatt -

Dortmund, Prinzenstrasse 9—11.

Fernsprecher 160.

Bekanntmachung

In der gegenwärtigen Zeit politischer Beunruhigung tritt vielfach die Ansicht hervor, die Reichskassenscheine (5 und 10 Mark) und die Banknoten (20. 50. 100 und 100§ Mark) seien dem gemünzten Geld nicht als gleichwertig zu erachten. Dieser Ansicht muß mit Rücksicht auf eine ruhige Weiterentwickelung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse **mit allem Nachdruck** entgegengetreten werden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, das durch das Gesetz vom 1. Juni 1900 **den Banknoten volle gesetzliche Zahlkraft beigelegt ist. Die Reichsbanknoten sind deshalb ebenso wie die Goldmünzen von jedermann in jedem Betrage zu ihrem vollen Nennwerte in Zahlung zu nehmen.** Abgesehen hiervon sind nach § 5 des Gesetzes betr. die Ausgabe von Reichskassenscheinen vom 30. April 1874 alle Kassen des Reiches und sämtlicher Bundesstaaten verpflichtet, Reichskassenscheine zum Nennwerte in Zahlung zu nehmen.

Für die Reichskassenscheine haftet das Reich, für die Reichsbanknoten die Reichsbank, welche als Gegenwert stets eine entsprechende Metalldeckung in Reserve hat.

Ich richte daher an die Bürgerschaft die **dringende Mahnung, Papiergeld unter keinen Umständen zurückzuweisen und warne davor, leichtsinnigerweise das Vertrauen der Bevölkerung zum Papiergeld zu untergraben.**

Dortmund, den 1. August 1914.

Der Oberbürgermeister.
Eichhoff.

Bekanntmachung.

Der zu Berghofen Kreis Hörde geborene Kötzelöhner Johann Schnurbusch hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/Sch 836.

Dortmund, den 30. Juli 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Staatssekretärs des Reichspostamts.

Beschränkungen des Postverkehrs im Inlande.

Infolge Erklärung des Kriegszustandes werden von jetzt ab bis auf weiteres verschlossene Privatsendungen (verschlossene Briefe und Pakete) zur Postbeförderung nicht mehr angenommen: 1. nach Elsaß-Lothringen, 2. nach den zum Regierungsbezirk Trier gehörigen Kreisen St. Wendel, Ottweiler, Saarbrücken (Stadt), Saarbrücken (Land), Saarlouis, Merzig und Saarburg (Bez. Trier), 3. nach Orten im Fürstentum Birkenfeld, 4. nach den zum Befehlsbereiche der Festungen Straßburg (Elsaß) und Neubreisach gehörigen badischen Postorten, das sind a) am Bereich der Festung Straßburg die Orte: Altenheim, Appenweier, Auenheim (Amt Kehl), Bodersweier, Diersheim, Dundenheim, Ichenheim, Kehl, Kork, Legelshurst, Leutesheim, Lichtenau (Baden), Linx, Marlen, Meißenheim (Baden), Memprechtshofen (Amt Kehl), Neufreistett (Amt Kehl), Rheinbischofsheim, Scherzheim (Amt Kehl), Schutterwald, Sundheim (Baden), Urloffen, Wagshurst, Willstätt (Amt Kehl), Windschläg; b) im Bereich der Festung Neubreisach die Orte: Achkarren, Breisach, Burkheim, Gottenheim, Jechtingen, Ihringen, Königschaffhausen (Kaiserstuhl), Krozingen, Mengen (Baden), Merdingen (Baden), Munzingen, Oberbergen (Kaiserstuhl), Oberrimsingen, Oberrotweil, Opfingen, Sasbach (Kaiserstuhl), Schallstadt. 5. nach der Rheinpfalz. Die durch die Briefkasten aufgelieferten, sowie die bei Veröffentlichung dieser Bekanntmachung bereits in der Beförderung begriffenen verschlossenen privaten Briefsendungen und Privatpakete nach den vorbezeichneten Gebietsteilen und Orten werden den Absendern zurückgegeben oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach den Vorschriften für unbestellbare Sendungen behandelt werden.

Couverts

mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die
Buchdruckerei dieser Zeitung.

Bekanntmachung.

betreffend das Verbot von Veröffentlichungen über Truppen- und Schiffsbewegungen und Verteidigungsmittel vom 31. Juli 1914.

Auf Grund des Paragraphen 10 des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 195) verbiete ich bis auf weiteres die Veröffentlichung von Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel, es sei denn, daß die Veröffentlichung einer Nachricht durch die zuständige Militärbehörde ausdrücklich genehmigt ist.

Zuständig für die Genehmigung sind die Generalkommandos, die stellvertretenden Generalkommandos die Marine-Stationskommandos und das Gouvernement Berlin für die in ihrem Bezirk erscheinenden Druckschriften.

Zu den Nachrichten, deren Veröffentlichung verboten ist, gleichviel ob sie sich auf Deutschland oder einen fremden Staat beziehen, sind besonders zu rechnen:

1. Aufstellung von Truppen als Grenz-, Küsten- und Inselschutz. Ueberwachung der Hafeneinfahrten und Flußmündungen.
2. Maßnahmen zum Eisenbahnschutz und zum Schutz des Kaiser-Wilhelm-Kanals und Aufstellung der hierzu bestimmten Truppen.
3. Angaben über den Gang der Mobilmachung, Einberufung von Reserven und Landwehr und Klarmachen (Ausrüsten) von Schiffen.
4. Aufstellung neuer Formationen und ihre Bezeichnung.
5. Eintreffen von Kommandos in den Grenzgebieten zur Vorbereitung der Einquartierung.
6. Bau von Rampen auf den Bahnhöfen in Grenzgebiete durch Eisenbahntruppen und Zivilarbeiter.
7. Einrichtung von Magazinen in den Grenzgebieten und Aufkäufe von Vorräten durch die Militär- und Marine-Verwaltung.
8. Abtransport von Truppen und Militärbehörden von Geschützen, Munition, Minen und Torpedos aus den Garnisonen und Richtung ihrer Eisenbahnfahrt.
9. Durchfahrt oder Durchmarsch von Truppen anderer Garnisonen und Richtung der Fahrt und des Marsches.
10. Eintreffen von Truppenabteilungen aus dem Inland an der Grenze und Angabe ihrer Ausladestationen und Quartiere.
11. Stärke und Bezeichnung der in den Grenzgebieten aufmarschierenden Truppen.
12. Angabe der Grenzgebiete, wo sich keine Truppen befinden oder wo die Truppen weggezogen worden.
13. Namen der höheren Führer und ihre Verwendung und etwaiger Kommandowechsel.
14. Angaben über den Abtransport und das Eintreffen der höheren Kommandobehörden und des Großen Hauptquartiers.
15. Störungen der Eisenbahntransporte durch Unglücksfälle und Unbrauchbarwerden von Eisenbahnen und Brücken.
16. Arbeiten an Festungen, Küsten- und Feldbefestigungen.
17. Bereitstellen von Wagenparks und Arbeitern für Zwecke des Heeres oder der Marine.
18. In- und Außerdienststellen von Kriegsschiffen.
19. Aufenthalt und Bewegungen von Kriegsschiffen.
20. Fertigstellung und Auslegung von Sperren und Verlegung von Schiffen mit Minen.
21. Veränderung von Seezeichen und Löschen der Leuchtfeuer.
22. Beschädigung von Schiffen und ihre Ausbesserung.
23. Besetzung der Marine-Nachrichtenstellen.
24. Bereitstellung, Herrichtung und Beschlagnahme von Schiffen der Kauffahrteimarine für Zwecke der Marine.
25. Bereitstellung von Docks.
26. Veröffentlichung von Briefen von Angehörigen des Heeres oder der Marine ohne Einverständnis der in der Heimat verbliebenen Militärbehörden der Marine; Aenderungen ihrer Ordres.

Die vorsätzliche Zuwiderhandlung gegen das Verbot wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft.

Berlin den 31. Juli 1914.

Der Reichskanzler.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dortmund, den 3. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

„Herr von Versting," sagte die junge Dame lächelnd „Sie sind sehr gütig.

„Fräulein Paula," fuhr aber Alfred bereits fort, „sagte mir schon, daß Sie heute mit häuslichen Arbeiten sehr beschäftigt wären."

„Paula?" erwiderte die junge Dame anscheinend erstaunt. „Sie verwechseln uns beide wahrscheinlich — Paula bin ich."

„Sie?" rief Alfred, jetzt völlig verwirrt gemacht, und sein Blick flog unwillkürlich und zweifelnd nach der dunklen Schleife, „aber wie ist das möglich — da drinnen Ihr Fräulein Schwester —"

„Ist Hulda, mit der Sie zusammen in Ludwigsroda waren," lächelte Paula.

„Ja, aber ich dachte —" stotterte Alfred.

„Sie dachten? — was?" frug Paula und sah ihn dabei mit einem fast ein wenig maliziös freundlichen Blick ihrer klaren blauen Augen an.

„Ich — ich dachte, daß die — die Schleifen —"

„Welche Schleifen?" frug Paula vollkommen unbefangen.

„Nun, die Schleifen, die Sie an der Schulter tragen," fuhr Alfred, sich ein Herz fassend, fort, „für Sie eine besondere Bedeutung hätten."

„Um uns voneinander zu unterscheiden?" lachte Paula jetzt gerade heraus.

„Ich will nicht sagen, daß," erwiderte der junge Mann verlegen, „aber daß sie doch wenigstens als — als eine Art Abzeichen dienten."

„Für den Tag vielleicht," meinte Paula, „aber wir wechseln häufig damit, und wenn Sie weiter kein Kennzeichen haben, können Sie sich doch nicht gut, wenigstens nicht sicher danach richten."

„Aber, mein gnädiges Fräulein," sagte Alfred verwirrt, „die ganze letzte Zeit, wo ich das Glück hatte, Ihr Haus besuchen zu dürfen, konnte ich mich doch so vortrefflich nach den Schleifen richten, — daß —"

„Sie manchmal mich als Hulda und Hulda als Paula begrüßten," sagte das junge Mädchen, und von Versting konnte der Spott nicht entgehen, der in den Worten lag „Sie sind kurzsichtig, nicht wahr?" setzte die junge Dame noch außerdem hinzu.

„Ich habe Augen wie ein Falke," rief Alfred rasch.

„Dann wundert es mich in der Tat, und ist wenig schmeichelhaft für uns beide," meinte Paula. „Ein Unterschied muß doch in unseren Zügen liegen, denn so ohne Ausdruck sind wir doch nicht wie ein Eierschale."

„Mein gnädiges Fräulein," bat Alfred. „Sie schmähen sich selber. Gerade der lebendige Ausdruck in Ihren Zügen ist es ja, der mich verwirrt, denn unaufhörlich wechselt der vom Heiteren zum Ernsten und wieder zurück. Wenn Sie sich nur ein klein wenig verschieden kleiden wollten!"

„Vielleicht in die Landesfarben," lachte Paula, „so daß wir nachher in der Stadt nach unserer Couleur die „Grüne" und die „Weiße" genannt würden. Ich danke Ihnen, aber Sie müssen mich jetzt entschuldigen," brach sie das Gespräch ab, „denn meine Pflicht ruft mich. Wenn Großpapa zurückkommt und das Essen ist nicht fertig, so zankt er," und mit einem freundlichen Kopfnicken huschte sie in eine der Kammern hinüber.

(Schluß folgt.)

Aus Welt u. Leben

— **Die „letzten" Medici.** Vor einigen Wochen ging die Nachricht durch die Blätter, daß in einer kleinen Vorstadt von Antwerpen die Witwe des „letzten" Medici in hohem Alter und in ziemlich dürftigen Verhältnissen gestorben sei. Gegen diese Nachricht wendet sich nun der italienische Artilleriehauptmann Edoardo de Medici di Ottajano in Turin, und erführt in einer an den Corriere della Sera gerichteten Zuschrift uns, daß die alte, berühmte Herrscherfamilie der Medici keineswegs erloschen sei, sondern in verschiedenen Zweigen auch heute noch fortbestehe. Er greift dabei auf den Wiener Vertrag vom 19. November 1735 zurück, in welchem bestimmt wurde, daß nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Johann Gaston von Toskana (aus dem Hause Medici) sein Land an den Herzog Franz Stephan von Lothringen, den Gemahl der späteren Kaiserin Maria Theresia als Entschädigung für die Herzogtümer Lothringen und Bar fallen sollte, die dieser im polnischen Thronfolgetrieg zugunsten des ehemaligen Königs Stanislaus von Polen an die Krone Frankreich abtreten mußte. Gegen diesen Vertrag, der die verbrieften Erbrechte der Nebenlinie des Hauses Medici unberücksichtigt ließ, erhob der Fürst von Ottajano in Neapel, als Nachkomme der Medici, in einer vom 11. November 1738 datierten und im Florentiner Staatsarchiv befindlichen Urkunde Einsprache, ohne freilich mit dieser gegen den erklärten Willen des deutschen Kaisers und des Königs von Frankreich gerichteten Einsprache irgendwelchen Erfolg zu erzielen. Ein Enkel dieses Fürsten von Ottajano, Allesandro, war Marschall des Königs Joachim Murat von Neapel und später (unter den Bourbonen) Kanzler des Königsreichs beider Sizilien. Von ihm stammen die beiden heute noch blühenden Linien des Hauses Medici di Ottajano ab; an der Spitze des einen steht der in Neapel wohnende Fürst Allesandro de'Medici, der außer den übrigen Titeln des Fürsten von Ottajano noch die eines Marchese von Acquavita und Fornelli führt, an der Spitze der andern der Turiner Artilleriehauptmann Edoardo de' Medici, Fürst von Ottajano, der dem Mailänderblatte die Erklärung über den „letzten" Medici zugesandt hat.

— **Lustige Poddielski Anekdote.** Allerlei lustige Geschichten erzählt man von dem ehemaligen Minister Poddielski, wie listig schon der junge Ulanenleutnant sich im Kriegsjahr 1864 und später 1870/71 allen Lebens- und Kriegslagen anzupassen wußte. Auch die spätere Ministerlaufbahn des Gutsherrn von Dalmin und jetzt sein Vorsitz in der Olympiade von 1916 schließen sich form- und folgerichtig an jene frische Jugend an. Zwar arg plagt manchmal das Zipperlein den Siebzigjährigen, doch er scheut keine Mühe, wenn es in Geschäften nach dem Rechten zu sehen gilt. Letzthin ist ihm aber ein lustiges Stücklein passiert, das nicht alle Tage vorkommt. Die frühere Posterzellenz muß vor allen Dingen ihre ungestörte Nachtruhe haben und pflegt deshalb im Schlafwagen genau so sich niederzulegen wie im heimischen Schlafzimmer und ebenso schnell einzuschlafen. Sein getreuer Kammerdiener Heinrich hilft dann beim Ausziehen, nimmt die Kleider des Generals mit in sein eigenes Abteil und erscheint dann am Morgen wieder zum Ankleiden. So geschah es — oder sollte es unlängst geschehen, als Heinrichs Herr nachts von Danzig nach Berlin zurückfuhr. In Dirschau gab's jedoch einiges Umrangieren, und ehe der Diener es merkte, fuhr er nach Königsberg, sein Gebieter nach Berlin weiter. Bei Strausberg will Herr von Poddielski Toilette machen. Trotz eifrigen Suchens findet sich weder Heinrich noch der Kleiderkoffer vor. Das Zugspersonal sucht und sucht. Endlich berichtet ein Postbeamter, er habe den Vermißten an der Weichselstation nach der falschen Richtung abfahren sehen. Was tun? überlegte Seine Exzellenz. Er liegt im Hemd in der Koje und ist der einzige Fahrgast seines Leibesumfangs im Zuge. Doch schon hat er die Lösung. Auf Bahnhof Friedrichstraße will er aussteigen. Dort gibts bestimmt einen Krankenwagen, der wird telefonisch an das Kupee bestellt, hinein wird der in der Decke dicht gewickelte alte Zietenhusar gehoben, so daß nur das martialisch-hergnügte Gesicht herausschaut und so in ein nahes Hotel gefahren. Wieder arbeitet der Fernsprecher, diesmal nach Wäsche und Kleidern, und schon um 10 Uhr morgens sitzt mit ewig heiterem Gleichmut der Unermüdliche in einer Ausschußsitzung und gibt lachend seinen neuesten Trick zum besten. Wie sagt der Soldat: „Man kann in Schwindel kommen, man muß aber immer gleich sehen, wie man am besten wieder herauskommt!"

— **Das Wachsen der Kinder.** Wie man so die Kinder aufwachsen und allmählich größer und größer werden sieht, so könnte einem leicht der Gedanke kommen, daß dieses Wachstum ein absolut unregelmäßiges ist, da das eine Kind in ganz jungen Jahren, das andere später schneller zu wachsen scheint und größer wird. Und trotzdem liegt auch hier eine Gesetzmäßigkeit vor, wie die genauen Messungen eines Dr. Kimpfling beweisen, der die Ergebnisse seiner Forschungen der Pariser Akademie unterbreitete. Allerdings kommen kleine Kinder bei diesen Untersuchungen nicht in Betracht, sondern nur, Zöglinge höherer Schulen. Es hat sich dann gezeigt, daß das Wachstum in zwei Stufen vor sich geht. Vom 11. bis zum 14. Jahre überwiegt die Zunahme der Körperlänge, vom 14. bis zum 16. die des Körpergewichts. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß die Grenze zwischen diesen beiden Stufen gerade auf den Eintritt des ersten Mannbarkeitsalters fällt. Vom 11. bis zum 14. Jahre wuchsen die Knaben von 145 auf etwa 163½ Zentemeter, wobei der größte Sprung um fast 10 Zentimeter zwischen das 13. und 14. Jahr zu liegen kam. Vom 14. bis zum 16. Jahre bringt die Zunahme der Körperlänge nur noch 3 Zentimeter. Das Gewicht stieg vom 11. bis zum 14. Jahre von 36 auf 49½ Kilogramm, dann bis zum 16. auf etwas über 57 Kilogramm. Immerhin ist die Gewichtszunahme darnach gleichmäßiger, und es ist jedenfalls zu beachten, daß die stärkste Steigerung nämlich um fast 7 Kilogramm, gleichfalls zwischen das 13. und 14. Jahr fällt. Diese Ergebnisse der Untersuchungen Dr. Kimpflings haben einen berechtigten Anspruch auf Normalgeltung, da die untersuchten Kinder sich unter den besten gesundheitlichen Bedingungen der geistigen und körperlichen Entwicklung befanden. Der Forscher glaubt dadurch auch Anhaltspunkte für eine Verbesserung der Rasse erhalten zu haben, indem er nachweisen will, wie die hygienische Lebensweise auf das Wachstum wirkt. Genossen wurden an allen Kindern die Körpergröße, das Gewicht und der Brustumfang in Ruhe und nach angestrengter Einatmung. Die Feststellungen geschahen an jedem Knaben sechsmal im Jahre. Für jede Jahresklasse wurde dann der Durchschnitt berechnet, den man ruhig als Norm annehmen darf.

= **Die überseeische Auswanderung aus Italien.** Nach der jetzt veröffentlichten offiziellen Statistik hat Italiens überseeische Auswanderung im Jahre 1913 eine Rekordhöhe erreicht. Nicht weniger als 428 484 Personen gingen über See gegen nur 292 811 im Vorjahre und 414 719 im bisherigen Rekordjahre 1906. Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten nahm um fast 100 000 Köpfe zu, nämlich von 208 434 auf 305 205, die Auswanderung nach den Plataastaaten, für die im Vorjahre das Auswanderungsverbot gegolten hatte, verhältnismäßig noch stärker, nämlich von 59 309 auf 99 249. Heimgekehrt sind im Jahre 1913 189 000 Personen gegen 182 000 im Vorjahre. Im ganzen sind seit 1905 2 903 767 Personen nach dem überseeischen Auslande gegangen und 1 709 007 von dort zurückgekehrt, so daß Italien seit 1905 1 194 760 seiner Kinder an das überseeische Ausland abgegeben hat.

Bunte Steinchen.

Das Goldland Alaska soll eine Eisenbahn erhalten, die bei 1000 Kilometer Länge 165 Millionen Mark kosten soll.

In Newyork landeten im Jahre 1913 1 338 216 Passagiere per Schiff d. h. 50 599 mehr als im Jahre 1907, das bislang an der Spitze stand. Die meisten Passagiere, d. h. 218 014 reisten mit dem „Norddeutschen Lloyd", 185 234 mit der „Hamburg-Amerika-Linie".

In der Stadt München kamen im letzten Jahre 2110 Unfälle amtlich zur Anzeige, von denen 203 tödlich verliefen. Der Monat Mai steht mit 222 Unfällen an der Spitze.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany. (Nachdruck verboten.)

67

In diesem Augenblick erschien Herr Kornelius. Wagner stand auf und ging ihr entgegen. „Ich habe zu meiner Freude vernommen, daß Sie sich vortrefflich befinden, gnädige Frau," sagte er, ihr die Rechte küssend.

„Vortrefflich ist denn doch zu viel gesagt. Aber bitte, behalten Sie Platz. Feo, möchtest du nicht einmal nachsehen, wie Luise den Tisch gedeckt hat? Sie ist heute so grenzenlos zerstreut, daß ich, wenn sie ein paar Jahre jünger wäre, ernstlich glauben müßte, es spukten ihr Liebessachen im Kopfe herum.

Feo verschwand.

Kaum war sie gegangen, als Frau Kornelius voll schlecht verhehlter Aufregung sich an den Doktor wandte: „Feo hat Ihnen ihren neuesten verrückten Plan mitgeteilt, nicht wahr?"

Wagner nickte, mit einem seltsam frohen Glanz in den Augen, als sähe er ein liebes Traumbild. „Ja, wir sprachen darüber."

„Und als Freund meines Hauses haben Sie nicht alles versucht, um sie von der verderblichen Idee abzubringen?"

„Ich tat das einzige, was man Fräulein Feos Charakter gegenüber tun kann: ich ließ sie gewähren. Und auch Ihnen rate ich dies, gnädige Frau."

„Sie meinen, weil an Feos Trotz ja doch alle guten Ermahnungen scheitern? Ach Gott, ja. Jetzt, wo sie erwachsen ist, sehe ich erst, daß ich ihr eine völlig falsche Erziehung gegeben habe." Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Wagner ergriff mitleidig ihre Hand. „Auch zu viel Güte rächt sich, gnädige Frau. Aber noch brauchen Sie nicht zu verzagen."

„Nicht wahr, Sie hoffen auch, daß es Feo mit ihrer Bühnenlaufbahn nicht ernst ist?" fragte sie erleichtert.

Er senkte die Augen. „In diesem Falle doch. Ich glaube nicht, daß Fräulein Feo sich diesmal durch Schwierigkeiten irgendwelcher Art wird abhalten lassen."

„Woraus schließen Sie das?"

„Aus der Energie, mit der sie die Sache betreibt." Er richtete sich plötzlich hoch auf und blickte Frau Kornelius mit feierlichem Ernst ins Gesicht. „Und wenn auch, gnädige Frau, warum soll der Leidensweg, den Fräulein Feo sich freiwillig wählt, nicht ein Weg des Heiles für sie werden? Ihr starker, gottlob reiner Sinn wird sie vor dem behüten, worüber andere so leicht stranchen. Lassen wir sie die eigene Kraft versuchen, damit sie auch die eigene Schwäche erkennen lernt, deren sie sich bis jetzt noch nicht bewußt scheint. Tränen der Reue, gnädige Frau, sind ein Segen, denn sie erwecken die Seele, die in manchem Menschen so fest schläft, daß sie eben durch nichts andres erweckt werden kann."

Frau Kornelius schluchzte leise. „Ich hoffte, Trost bei Ihnen zu finden, und sehe nun, daß ich einem Fürsprecher Feos mein Leid geklagt habe. Freilich, was weiß ein junger Mann wie Sie von der Bangigkeit, die mich schon bei der bloßen Vorstellung, ein mir anvertrautes Kind fremden Leuten überliefern zu müssen, überfällt! Nimmt Feo wirklich ein Engagement an, so ist es so viel wie sicher, daß wir uns trennen. Ich kann nicht mir nichts dir nichts auf die Wanderschaft gehen und mein Haus fremder Aufsicht überlassen, und verkaufen möchte ich es auch nicht gern. Man hängt doch so an all den traulichen Räumen, in denen Leid' und Freud' jahraus, jahrein uns zu finden gewußt haben. So wird es mir nicht möglich sein, über Feo, an der trotz ihres tyrannischen Wesens mein ganzes Herz hängt, immer und überall zu wachen. Und das, das ist ja das Fürchterliche an der Sache."

Wagner neigte sich und führte ihre Hand an die Lippen. „Darüber grämen Sie sich nicht, gnädige Frau. Sie haben mir immer Vertrauen entgegengebracht, beweisen Sie es auch heute, indem Sie mir gestatten, anstatt Ihrer über das fernere Schicksal Fräulein Feos zu wachen. Wie ein Bruder, gnädige Frau! Ich bin ein armer Waisenknabe und niemand Rechenschaft darüber schuldig, wo ich mein Zelt aufschlage, und ob dies in pekuniärer Hinsicht mir zum Vorteil oder zum Nachteil gereicht. Das Bewußtsein allein, einen Teil meiner Schuld gegen Sie, die Sie mir als Kind oft die Mutter ersetzten, abtragen zu dürfen, ist mir mehr wert als der klingende Lohn einer ausgedehnten Praxis." Er ließ plötzlich ihre Hand los, sprang auf, schritt einmal mit erregten Schritten um den Tisch und blieb dann wieder vor ihr stehen, die glänzenden Augen in einem Ausbruch leidenschaftlicher Begeisterung in die ihren senkend. „Und das Ende, gnädige Frau, wird gut sein. Ich fühle, daß es das sein muß. Durch Nacht zum Licht! Sie werden sehen, daß ich recht behalte. Ich hoffe viel, nein, ich hoffe alles! Alles," wiederholte er, wie zu sich selbst sprechend.

Frau Kornelius hatte ihre Tränen getrocknet und schaute mit einem schwachen Versuch zu lächeln an ihm empor. „Sie sind noch immer der alte, lieber Junge," sagte sie. „Immer an andere denkend, nie an sich selber. Sie wissen, daß ich Sie höher einschätze als all die jungen Leute, mit denen Feo und ich Verkehr haben. Möge Ihnen die Zukunft den Dank für Ihre Uneigennützigkeit spenden!"

Er lachte, wie in jäh erwachtem Uebermut. „Seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, ich werde klug genug sein, im gegebenen Augenblick die Hände aufzubalten. Es hängen goldene Aepfel an den Bäumen, zu denen meine Phantasie emporgaukelt. Sie sind hoch, so hoch, daß sie schier in den Himmel hineinzuwachsen scheinen, aber wenn der Sturm kommt und sie schüttelt, fallen sie einem von selber in den Schoß. Man muß bloß rechtzeitig dasein, damit nicht andere sie davontragen."

Frau Kornelius nickte sinnend. Ihre Gedanken eilten zu dem Gespräch zurück, das sie am Morgen mit Feo gehabt und in dem diese ihre Theaterlaufbahn mit Doktor Wagner in unerklärliche Verbindung gebracht hatte. So ungereimt es klang, ein Körnchen Wahrheit mochte wohl daran sein. Der Arzt sah heute wirklich aus wie ein glücklich hoffender Mensch. Es schmerzte sie, daß sie gerade nach dem, was ihr am meisten am Herzen lag, nicht fragen durfte. Ehe sie noch eine Erwiderung fand, teilte sich die Portiere und Feo stürzte, in der Rechten einen geöffnetnn Brief schwingend, ins Zimmer.

„Rate, von wem?" jubelte sie, und ohne die Antwort abzuwarten, sprudelte sie hervor: „Von Herrn Hellmund! O, er ist ein lieber, entzückender Mensch." Dabei preßte sie den in der Freude arg zerknitterten Brief stürmisch an ihr Herz.

„Wenn Sie ihn küssen wollen, genieren Sie sich nicht," rief Wagner.

Sie schleuderte ihm über die Schulter einen mißachtenden Blick zu: „Vor Ihnen doch am allerwenigsten."

Tante Klaudia schaute unwillkürlich zu ihm hin. Die goldenen Aepfel, von denen er träumte, hingen entschieden höher, als er annahm.

„Was schreibt denn Herr Hellmund?" forschte sie niedergeschlagen.

„O, eine ganze Menge, Tantchen! Denke nur, Herr Hellmund hat sich noch in selbiger Stunde zu einer Schauspielerin begeben, die — sie ist schon sehr alt, mußt du wissen — ihren Lebensabend und ihre Pension hier genießt. Sie ist völlig einverstanden, mich im tragischen Fach, das seinerzeit auch das ihre gewesen, zu unterrichten. Herr Hellmund scheint mich sehr empfohlen zu haben. Morgen geht's los, morgen —" Sie hielt Wagner plötzlich den Brief unter die Augen. „Da, sehen Sie nur, welch prächtige Schrift, nicht wahr?"

„Der Brief wird natürlich aufgehoben?" sagte er spöttisch.

„Versteht sich. Ist es doch der erste Brief von Männerhand, der mir Interesse einflößt." In ihren Augen flackerte wieder der Triumph, der sie jedesmal erfüllte, wenn sie ihm wehtun konnte.

Siebentes Kapitel.

„Darf ich lesen?" fragte Tante Klaudia; die Hand nach dem Schreiben ausstreckend, unter das Feo eben ihren Namen setzte.

„Bitte, hier!"

Frau Kornelius schritt mit dem noch feuchten Briefe ans Fenster. Nachdem sie zu Ende gelesen hatte, schüttelte sie unzufrieden den Kopf. „Ich würde dir raten, dieses Schreiben nicht abzuschicken, Feo."

„Warum nicht?" Die ganze Gereiztheit, der an Widerspruch nicht Gewöhnten, klang aus der Frage.

„Weil deine Art, Herrn Hellmund für sein Bemühen zu danken, zu überschwenglich erscheint. Was hat er dir denn so besonderes erwiesen? Eine Gefälligkeit! Man hat dir doch oft weit Lieberes beschert, ohne daß du es der Mühe wert gefunden hättest, ein Wort darüber zu verlieren. Wozu einem fremden Menschen, der mir, aufrichtig gesagt, gar keinen vertrauenerweckenden Eindruck machte, soviel unnütze, schmeichelhafte Dinge sagen? Ein paar Zeilen des Dankes genügen vollständig. Du mußt nur bedenken, wie gerade in seinem Beruf die Eitelkeit entwickelt ist. Es würde mich nicht wunder nehmen, wenn Herrn Hellmund beim Lesen dieses Briefes die Vermutung

flächlichen Eindruck hinterlassen zu haben.“

Feo nahm ihr den Brief aus der Hand. „Deine Auffassung, liebe Tante! Du hast nun einmal ein Widerwillen gegen meinen Plan und gegen die, die ihn fördern, und siehst infolgedessen alles im schwärzesten Licht. Daß du Herrn Hellmund dankbarer wärest, wenn er, anstatt mir zu helfen, mir womöglich einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, weiß ich. Leider ist das Gegenteil der Fall. Herr Hellmund hat mir einen großen, sehr großen Dienst geleistet, wofür ich mich ihm zu nicht minder großem Danke verpflichtet fühle, und deshalb werde ich diesen Brief an ihn abschicken. Ich habe mir genau überlegt, was ich geschrieben. Also . . .“ Sie läutete dem Mädchen. „Zur Post!“ befahl sie kurz. Dann wandte sie sich wieder gegen Tante Klaudia, die sichtlich verdrossen einen Faden von ihrem Kleid zupfte. „Heute um drei Uhr nehme ich die erste Lektion bei Frau Winkelrad. Ich kann selbstverständlich ganz gut allein zu ihr gehen, aber wenn es dir Vergnügen macht, bei der ersten feierlichen Aufführung zugegen zu sein —“

„Danke,“ lehnte Tante Klaudia ab, „ich möchte deiner Selbständigkeit nicht weiter hinderlich sein.“ Sie ging sehr rasch aus dem Zimmer, während Feo sich mit trotzigem Achselzucken an ihren Toilettentisch setzte.

Mit dem Schlage drei stand sie an Frau Winkelrads Wohnungstür. Ein Dienstmädchen öffnete und führte sie ohne weitere Frage nach ihrem Begehr in den Salon. „Klein, aber traulich!“ dachte Feo.

Sie hatte kaum Platz genommen, als die Schauspielerin eintrat. Weißhaarig war sie, das Gesicht von unzähligen Runzeln durchfurcht. „Von der Schminke?“ fragte sich Feo erschauernd, während sie sich der sehr freundlichen Dame vorstellte.

Bald saßen sie einander gegenüber, und Feo fühlte ihre Befangenheit völlig schwinden. Sie erzählte von den Träumen, die ihr durch den Kopf schweiften, und schloß: „Eine recht große Künstlerin möchte ich werden, und das in möglichst kurzer Zeit!“

Die Schauspielerin lächelte. „Was nenen Sie kurz für eine so schwierige Kunst?“

Feo ward verlegen. „Ich meine, die Zeitdauer richtet sich meist nach Talent und gutem Willen,“ versetzte sie ausweichend.

„Und die Uebung, Fräulein? Man muß viel und fleißig üben, um etwas zu erreichen. Vergessen Sie das nicht.“

„Ja, ich weiß, natürlich heißt es üben, darauf bin ich gefaßt. Aber“ — sie drehte sich ungeduldig auf ihrem Stuhl — „nachdem ich eine Anzahl Stunden genommen habe, werden Sie mir doch sagen können, ob ich nach Verlauf eines Jahres fähig sein werde, eine Stelle anzutreten?“

„In einem Jahr? Warum diese Hast? Ein Jahr dürfte schwerlich auslangen. Auch sind Sie noch so jung, und für dieses Rollenfach —“

„Ach, das hat Herr Hellmund mir auch vorgehalten. Ich kann aber doch wirklich nicht dafür, daß ich nicht älter bin, und zu jahrelangem Studieren — nein, dazu wird meine Geduld nicht ausreichen, das geht auch gar nicht.“ Sie brach jäh ab.

Die Künstlerin vermied weitere Fragen. Sie schaute auf ihre Uhr und deutete dann auf einen Stoß Bücher, den sie für die erste Lektion bereit gehalten hatte: „Wollen wir anfangen?“

Feo lauschte mit aufrichtigem Interesse dem Vortrag der Künstlerin, dessen Thema einer ganz anderen Welt entnommen war, als der, in der sie lebte. Wie wohllautend noch immer die Stimme der gealterten Dame klang! Wie ein tiefer, rauschender Akkord. Feo beneidete sie darum. Als gegen Schluß der Stunde Frau Winkelrad ihr ein Buch in die Hand gab und sie zum Lesen aufforderte, versuchte sie die Nachbildung dieses Klanges.

„Sie sprechen in einer fremden Stimmlage,“ verbesserte die Schauspielerin, abbrechend.

„Herr Hellmund hat meine Stimmlage zu hoch befunden, deshalb —“

„Lesen Sie vorerst in Ihrem gewöhnlichen Ton. Auch eine hohe Stimme kann schmiegsam sein oder doch wenigstens schmiegsam werden.“

Feo gehorchte, etwas mißmutig darüber, daß ihr Bemühen so wenig Anerkennung fand.

Von nun an ging sie jeden Nachmittag zu Frau Winkelrad in die Stunde. War sie daheim, übte sie vor dem Spiegel Gesten und Mienenspiel oder lernte auswendig. Frau Kornelius forschte nicht nach dem Gang ihrer Studien. Nur wenn Feo selbst dieses Thema berührte, sprachen sie darüber.

Die Auffassung, die Feos neuestem Sport unter ihren Bekannten entgegengebracht wurde, war sehr verschieden. Die Offiziere nannten es kolossal schneidig, die Zivilisten „seltsam“, die Mütter unpassend. Ueber die letzteren freilich kümpfte Feo verächtlich das Näschen. Mochten sie doch denken, was sie wollten, diese bescheidenen Haushüterinnen!

Wagner kam nach wie vor zu Besuch, wurde aber nicht immer durch Feos Gesellschaft belohnt. Sie wollte ihn gründlich fühlen lassen, daß sie ihr Streben ernst nahm, ernster, als ihm lieb sein konnte. Die Arbeit war der Wall, hinter dem sie sich fortan vor ihm zu verschanzen pflegte. Zuweilen rief sie ihm durch die Tür ein spöttisches Wort zu, das er bei Gelegenheit erwiderte.

„Ich habe Sie heute belauscht, als Sie sich im Lachen übten,“ sagte er einmal, „und hoffe nur, daß Sie das Weinen nicht noch schneller lernen.“ Er kränkte Feo in ihren Hoffnungen mit jenem Sarkasmus, der sich einen Feind schaffen will, und erschien durchaus nicht wie einer, dessen Herz nach süßem Besitz lechzt. —

Vierzehn Tage schon war Feo zu Frau Winkelrad in die Stunde gegangen, als sie sich zu der ungeduldigen Frage aufraffte: „Nun offenbaren Sie mir endlich, bitte, habe ich Talent?“

„Ich hatte mir selbst vorgenommen, heute mit Ihnen darüber zu sprechen,“ sagte sie ernsthaft. „Daß Sie mir darin zuvorkommen, ist mir eigentlich lieb.“

Feo erblaßte. Ein Gefühl des Unbehagens bemächtigte sich ihrer bei dieser Einleitung.

„Nun?“ fragte sie zögernd.

Frau Winkelrad blickte mit einem Ausdruck von Teilnahme zu ihr hinüber. „Sie verlangen ein Urteil, ich gebe es Ihnen in Form eines wohlgemeinten Rates: Treten Sie zurück, liebes Fräulein. Nicht jedem ist es beschieden, ein Jünger der Kunst zu werden, und das größte Glück, besonders wenn die Begabung nicht außerordentlich ist, bildet das gewiß nicht. Ich habe Sie während des bisherigen Unterrichts genau studiert und Sie möglichst wenig verbessert, um ein desto sicheres Urteil zu gewinnen. Ihren Fleiß und Ihre Ausdauer bewundere ich ja, aber Ihr Talent?“ — Sie machte eine kleine Pause, während der Feo mit zuckenden Lippen wortlos dasaß. Sie glaubte Wagners schadenfrohes Lächeln zu sehen. Wenn er dieses Urteil hören könnte! Ihr Stolz bäumte sich trotzig auf.

„Ich könnte Ihnen nicht einmal sagen, das oder das werden Sie nie erlernen,“ fuhr die Künstlerin fort. „Das Memorieren, die Mimik, das alles ist Uebungssache und von Fleiß und gutem Willen abhängig. Wir Berufsleute aber haben einen geschärften Blick und wissen sofort, ob jemand, der sich in die Reihe der Theaterschüler drängt, zum Künstler geboren ist oder nicht, ob seine Seele so tief ist, um das große Menschenleben mit seinen tausenderlei Rätseln, Qualen und Schmerzen zu erfassen, in sich aufzunehmen und das eigene Ich in jedes beliebige fremde übergehen zu lassen. Der Lorbeerkranz, den man uns zuwirft, ist eine geringe Entschädigung für das, was wir zu leisten haben. Suchen Sie einen Vertreter des Heldenfaches — ich meine hier selbstverständlich nur wahrhaft gediegene Künstler — nach dem Fallen des Vorhanges, nachdem er eine seiner aufregenden Rollen gespielt, auf, so finden Sie ihn nicht etwa glückstrahlend oder zufrieden eine Zigarette rauchend, sondern zu Tode erschöpft, in Schweiß gebadet, unfähig, sofort wieder in den leichten Ton der Alltäglichkeit zurückzukehren. Die Nerven, liebes Fräulein, gehen dabei zu Grunde. Es kommt vor, daß ein Schauspieler mitten im Gang des Stückes wahnsinnig wird, ja selbst, daß er, sich selber unbewußt, mit der mörderischen Waffe seinen Gegner sticht. Das sind allerdings bloß vereinzelte Fälle, aber sie beleuchten besser, als Worte es vermögen, die Forderungen, denen ein Künstler gerecht werden muß, wenn er den Titel „Künstler“ überhaupt verdienen soll: Das vollständige Erfassen und Versenken in das Wesen anderer. Mit der Begeisterung für den Beruf allein ist nichts getan, und für die Mittelmäßigkeit oder gar Stümperhaftigkeit sind Sie zu gut, denn — nun sollen Sie auch ein freundlicheres Wort hören — dazu sind Sie zu schön.“

Feo warf mit einer verächtlichen Gebärde das Haupt in den Nacken. „Ich nehme die Pille auch ohne Schmeichelei. Sie wollen mich also nicht weiter unterrichten?“

„Ich halte es für zwecklos, liebes Fräulein.“

„Natürlich, wenn ich so talentlos bin, wie Sie sagen!“ Sie lachte zornig auf, und ein schier spöttischer Blick glitt über die alte Dame hin. „Fürwahr, wenn nicht mein persönliches Gefühl mir sagte, daß ich doch eines Tages erreichen werde, was ich ersehne, Ihre Rede könnte mich wohl entmutigen.“

„Das persönliche Gefühl ist zuweilen sehr trügerisch.“

„O, in diesem Falle nicht! Ich fühle, daß ich etwas leisten werde, wenn auch noch nicht heute und morgen. Die Geduld darf eben weder der Schüler noch der Lehrer verlieren. Ich begreife ja, daß für eine Dame Ihres Alters das Unterrichten eine große Anstrengung ist, und will Ihnen daher auch nicht länger lästig fallen,“ schloß sie mit boshafter Absichtlichkeit, indem sie nach ihrem Hut langte.

In das Gesicht der Schauspielerin stieg ein blasses Rot. „Ihr Unmut ist nicht gerechtfertigt,“ erwiderte sie. „Daß die Wahrheit Ihnen nicht süßer schmeckt, ist nicht meine Schuld, und es soll mich freuen, wenn Sie jemand finden, der Ihnen das gewünschte Lob erteilt, ohne seine Ueberzeugung dabei zu verleugnen. Bis zum Saisonbeginn werden Sie sich indessen wahrscheinlich gedulden müssen, es ist jetzt außer Herrn Hellmund und mir kein Schauspieler in Frankfurt.“

Feo knöpfte aufgeregt an ihren Handschuhen. „Wir werden ja sehen. Fünfundzwanzig Lektionen, nicht wahr? Ich sende morgen das Honorar durch die Post und danke Ihnen recht sehr für Ihre Bemühungen,“ fügte sie mit Ueberwindung hinzu.

„Bitte, Fräulein, es tut mir leid, Sie enttäuscht zu haben.“

Mit hochmütigem Nicken verabschiedete Feo sich von ihrer Lehrerin. Als sie die Treppe hinabging, lachte sie voll Ingrimm vor sich hin. Was doch so eine alte, närrische Person alles versucht, um sich wichtig zu machen! Therese Winkelrad! Der Name klang dürftig genug. Eine Berühmtheit war diese Frau sicher nie gewesen, drum gönnte sie's auch andern nicht. Ja, ja, das war's, der Neid, dieser gelbe Gesell, dem niemand zu alt, niemand zu jung ist! Sie wollte keine Größe heranbilden natürlich! Warum hatte sie das nicht gleich gesagt? Aber jemand zwei Wochen lang hinhalten und ihn dann einfach sitzen lassen, das war mehr als niederträchtig.

Feo strebte in zorniger Hast ihrer Wohnung zu. Was wohl Tante sagen würde? Aber sie sollte nicht jubeln. Heftig riß Feo an der Klingel. Tante Klaudia war ausgegangen.

Erleichtert schlüpfte Feo in ihr Zimmer, und als Frau Kornelius heimkam, hatte sie ihre Ruhe wiedergefunden. Mit gleichgültigem Gesicht, in dem sich auch ein wenig Bosheit spiegelte, teilte sie ihr mit: „Daß du es nur gleich erfährst, Tante, Ich war heute zum letzten Mal bei Frau Winkelrad.“

Ein freudiger Schimmer belebte Tante Klaudias Züge. „Du bist also zu der Erkenntnis gelangt —“

„Ja ich bin zu der Erkenntnis gelangt, daß ich bei dieser verschrobenen Person, deren ganze Kunst aus ein paar abgedroschenen Phrasen besteht, nichts Ordentliches lernen kann. Ich habe daher soeben — hier nimm einen Stuhl, du wirst ihn nötig haben — an Herrn Hellmund geschrieben und ihn gebeten, uns morgen vormittag die Ehre zu geben.“

Frau Kornelius hob beschwörend die Hände. „Dein eigenmächtiges Handeln, Feo, fängt an, die Grenze zu überschreiten.“

„Eigenmächtig?“ Feo zuckte die Schultern. „Du kennst ja meinen Wahlspruch. Er heißt: ich will! Etwas andres habe ich nicht gekannt. Damit aber durch Herrn Hellmunds Besuch deine Schwelle nicht besudelt wird, mag Luise ihn in den Garten führen.“

Frau Kornelius starrte die kühne Sprecherin mit einem seltsamen Blick an, jedes Wort drang ihr mit zwiefacher Schärfe in die Seele, zwiefach, weil es nicht nur ihr gekränktes Gemüt, sondern auch ihr Gewissen traf. Sie selbst hatte den Stachel gepflegt, der sie nun verwundete. Das Kleinod, das sie ob seiner Kostbarkeit in Gold gefaßt hatte, war fremdes Eigentum gewesen. Sie hatte es geraubt und dann — bezahlt. Unwillkürlich dachte sie an Marie. Ihre Tränen hatten wohl den Segen abgehalten, den sie nun so bang vermißte. Frau Kornelius fühlte, daß sie an Feo in den Tagen des Kummers oder der Krankheit keine Stütze haben würde, daß dieses Mädchen in seiner Selbstherrlichkeit alles von sich stoßen würde, was ihm unbequem und lästig fiel. Das würde der Dank sein. Sie preßte das Taschentuch gegen das Gesicht, konnte aber nicht hindern, daß ihr leises Schluchzen an Feos Ohr drang.

„Du weinst? Wegen Herrn Hellmunds Besuch?“ fragte sie ironisch. Und als keine Antwort kam: „Deine Nerven sind wirklich etwas angegriffen, Tantchen. Du solltest dich gelegentlich Doktor Wagner anvertrauen. Na, sei doch wieder gut. Aber —“ sie lugte befriedigt durchs Fenster — da ist er schon! Endlich ein Mensch, an dem man seine Galle auslassen kann. Nur näher, Herr Doktor! Diesmal sollen Sie mir willkommen sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Und wirst dereinst nach schwerem Reisen
Im sichern, stillen Hafen weilen,
Und auf der Ewigkeit Geleisen
Zum Meer des selgen Friedens eilen.

K.

Die Schwestern.

Humoreske von Gerstäcker.

(5. Fortsetzung.)

4. Die ewige Verwechselung.

Acht Tage waren vergangen, und draußen in der Welt war während der Zeit eigentlich nichts Besonderes geschehen, desto mehr dagegen in des alten Oberforstmeisters Hause, wo eine augenscheinliche Veränderung stattgefunden hatte.

Hulda nämlich, sonst fast ausgelassen in ihrer Fröhlichkeit und unerschöpflich heitern Laune, schien ihren Charakter ganz verändert zu haben, denn sie konnte zuzeiten halbe Stunden still und nachdenkend an ihrem Nähtisch sitzen und ihre Arbeit total vergessen, und Paula merkte das am ersten und neckte sie deshalb.

Leutnant von Bersting sowohl als Kurt von Sternbach hatten sie allerdings noch verschiedene Male besucht, wenn auch nicht wieder gemeinschaftlich, und Paula wußte jetzt, daß gerade dieser junge Leutnant Huldas Courmacher gewesen, während es ihr zugleich nicht entging, daß er hier jedesmal in die größte Verlegenheit geriet, wenn er ihr manchmal zuerst begegnete und dann nicht gleich wußte, welche der Schwestern er gerade vor sich hätte. Nur in den zwei letzten Tagen schien er es sich gemerkt zu haben, daß Hulda, welches Kleid sie auch trug, eine dunklere Schleife als Paula auf das ihrige befestigte, und er war dadurch sicherer geworden.

„Hulda, Hulda,“ sagte Paula, als sie die Schwester wieder einmal ertappte, wie sie halb träumend an ihrem Nähtisch saß und über ihre Arbeit hinausstarrte, „was ist eigentlich mit dir? du bist nicht mehr mein fröhlicher, leichtherziger Schatz von früher. Sollte vielleicht das stehende Heer —“

Ein lichtes, sonniges Lächeln flog über Huldas Züge, die sich freilich bei den ersten Worten tief gerötet hatten.

„Das stehende Heer hat nichts damit zu tun, Paula,“ sagte sie dabei, und um ihre Lippen zuckte es wie das Sonnenlicht auf einem murmelnden Bach; „übrigens weiß ich auch gar nicht, was du willst, denn ich begreife nicht, worin ich mich verändert haben soll. Daß ich zuzeiten einmal ein wenig ernster bin, ach, Herz, das kommt ja doch wohl überhaupt mit den Jahren.“

„Ja, besonders mit achtzehn,“ lachte Paula; „nein, was die Jahre betrifft, so haben wir alle beide da wohl noch nicht mitzureden.“

„Wir sind schon achtzehn gewesen, Paula.“

„Ja, vor fünf Wochen, vorgestern war's gerade ein Monat; aber da du mir immer — da geht er wieder,“ unterbrach sie sich rasch, als sie zufällig einen Blick aus dem Fenster warf.

„Wer?“ frug Hulda und wurde doch jetzt wirklich blutrot, indem sie unwillkürlich halb von ihrem Stuhl emporfuhr. Paula lachte.

„Nun, dein schmachtender Leutnant; er läuft sich ja fast die Füße auf der Promenade da drüben ab. So ein Leutnant auf Urlaub ist doch wirklich etwas Schreckliches!“

„Mein Leutnant?“ fragte Hulda, indem sie den Kopf, fast ein wenig böse, abdrehte, „wie kannst du ihn nur meinen Leutnant nennen. Ich bin doch kein General!“

„Aber er gehorcht dir genau so, als ob du einer wärst.“

„Ach, du bist töricht! Er hat eben nichts auf der Gotteswelt zu tun und braucht eine Kur, und da wird ihm der Doktor wohl die Königsbrücker Straße zur Laufbahn verordnet haben, weil die hübsch lang ist.“

„Jetzt dreht er wieder um,“ sagte Paula, die ihn indessen von der Gardine verdeckt, beobachtet hatte, „wahrhaftig, ich glaube, er wendet sich dieser Seite zu, dann kommt er auch jedenfalls herauf.“

„Es war doch höchst komisch,“ meinte Hulda, „daß er uns anfangs immer verwechselte. Er kam dabei aus der Verlegenheit gar nicht heraus.“

„Aber jetzt kennt er uns,“ lachte Paula, „er hat es mir neulich verraten, und zwar an den Schleifen, weil du ja immer die dunklere trägst.“

„Also das hat er endlich herausgefunden; sieh, deshalb kam er mir seit einigen Tagen so zuversichtlich vor.“

„Er kommt wirklich aufs Haus zu,“ rief Paula, „dort hält er über die Straße.“

„Dann sei du so gut und bleib' hier,“ rief sie, rasch von ihrem Stuhl emporfahrend, „ich muß hinüber zu Großpapa, beste Paula!“

„O bitte, liebes Herz,“ rief aber Paula, der Schwester den Weg vertretend, „deinetwegen kommt er nur hierher, und ich denke gar nicht daran, die Honneurs für dich zu machen. Nein, wahrhaftig nicht! du darfst doch deinen Ritter nicht so enttäuschen.“

„Aber er ist gar nicht mein Ritter.“

„Du kannst es nicht leugnen,“ rief Paula, sie neckend, und wollte eben zur Tür hinaus, als Hulda ihr nachrief:

„So laß uns wenigstens die Schleifen tauschen!“

„Wahrhaftig, du hast recht,“ rief das junge heitere Wesen, rasch auf den Gedanken eingehend, „dann wird der arme junge Mensch aber ganz verwirrt. Geschwind! da geht schon die Haustür.“

Mit hastigen Fingern steckte sie Hulda ihre helle Schleife an und glitt dann in das Nebenzimmer, um durch dieses hin dem Nahenden auszuweichen. Es dauerte auch nicht lange, so meldete das Mädchen Herrn Leutnant von Bersting und gleich darauf betrat Alfred die Wohnstube der Familie, die eine so fabelhafte Anziehungskraft auf ihn ausübte, daß er, wie Karl der Große den See nicht meiden konnte, in dem der geheimnisvolle Ring lag, diesen Platz zehnmal täglich umschritt und sehnsüchtige Blicke hinaufwarf. Hulda war hier freilich der Talisman, der ihn bannte und immer und immer wieder in deselbe Straße zog.

Als er das Zimmer betrat und die junge Dame ehrfurchtsvoll begrüßte, hatte der Ausdruck seines Gesichts aber trotzdem etwas Scheues und Vorsichtiges; er war noch nicht imstande gewesen, die Farbe der Schleife zu erkennen. Er hätte freilich darauf schwören mögen, daß er Hulda vor sich habe, hatte sich aber doch schon so verschiedene Male getäuscht, um keineswegs sicher zu sein. Im nächsten Moment entdeckte er dabei das helle Band und schien jetzt nicht einmal gesonnen, seine Mütze abzulegen.

„Sie entschuldigen, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie störe. Ihr Herr Papa ist wohl nicht zu Hause?“

„Es tut mir leid“, sagte Hulda, während sich die kleinen Grübchen wieder reizend zusammenzogen, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß der Besuch nach der Schleife gesucht hatte und jetzt völlig enttäuscht war. „Papa ist ein wenig ausgegangen. Er bekam heute morgen den Besuch eines alten Freundes und führte diesen ein wenig in der Stadt herum.“

„Und Ihre Frau Mama?“

„In ihrer Stube, wünschen Sie sie zu sprechen?“

„O nein, bitte sehr,“ sagte Alfred, fast ein wenig zu rasch, „ich — wollte mich nur nach ihrem Befinden erkundigen.“

„O, ich danke Ihnen,“ sagte Hulda, und mußte an sich halten, um nicht ihren Mutwillen zu verraten, „es geht ihr ziemlich gut; nur gestern hatte sie ein wenig Kopfschmerzen.“

„Das bedaure ich recht sehr, das Wetter war auch in der letzten Zeit so sehr veränderlich.“

„Finden Sie? Ich dächte, wir hätten prachtvollen Sonnenschein gehabt.“

„In der Tat, aber die sehr große Hitze,“ sagte Alfred verlegen, denn die Wetterbemerkung war ihm nur so unbedacht entfahren. Ihre Fräulein Schwester ist wohl ebenfalls ausgegangen? Als mich vorhin mein Weg hier vorüberführte, war es mir fast, als ob ich die beiden jungen Damen hier an den Fenstern gesehen hatte, die Straße ist aber so breit, ich kann mich geirrt haben.“

„O nein,“ sagte Hulda, „wir waren beide hier; die Schwester hat aber die Woche in der Wirtschaft und steht ihrer Arbeit vor.“

Das Gespräch stockte wieder; Alfred hatte sich auf eine einladende Bewegung Huldas niedergelassen, aber er saß nur auf der Ecke seines Stubles, als ob er jeden Augenblick wieder aufstehen wollte, und schien sich überhaupt nicht besonders behaglich zu fühlen. Er begann allerdings aufs neue eine Unterhaltung, aber es blieb eben bei förmlichen Redensarten und Gemeinplätzen, und Hulda amüsierte sich nur im stillen über die unverkennbare Verlegenheit des jungen Mannes. Endlich aber ritt er sich selbst in diesen nichtssagenden Bemerkungen fest und stand auf, um Abschied zu nehmen.

„Mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie noch bitten dürfte, mich den lieben Ihrigen auf das freundlichste zu empfehlen!“

„Ich werde es gewiß ausrichten, Herr von Bersting.“

Alfred atmete hoch auf, als er endlich wieder vor der Tür war, und beklagte nur sein Mißgeschick, Hulda heute nicht getroffen zu haben. In der Schwester Nähe aber, obgleich sie der Geliebten so ähnlich war, daß er die beiden nicht einmal zu unterscheiden wußte, wenn er sie nebeneinander sah, befiel ihn stets, vielleicht gerade infolge davon, ein gewisses unheimliches Gefühl. Es war die Form und nicht das Herz, es war, was er hätte ein Trugbild seines Ideals nennen mögen, das immer nur störend mehr als versöhnend zwischen seine Liebe trat.

Eben als er das Zimmer verließ und über den Gang hinüber nach der Ausgangstür zu wollte, öffnete sich schräg gegenüber die Küchentür, und Hulda — trug sie denn nicht die dunkle Schleife! — trat heraus. Im ersten Moment freilich, als sie ihn bemerkte, war es fast, als ob sie zurückfahren wollte und sich scheute, ihm zu begegnen — geschah das ihrer Haustracht wegen? — o, wie unrecht hätte sie daran getan, denn gerade darin und mit der schneeweißen Schürze sah sie gar so allerliebst aus.

Von Bersting war blutrot geworden, als er sie erblickte, aber mit raschen Schritten eilte er auf sie zu, und ihr die Hand entgegenstreckend, sagte er, und seine leuchtenden Blicke bezeugten dabei die Wahrheit seiner Worte:

„Mein gnädiges Fräulein, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue, daß mir wenigstens die kurze Gelegenheit geboten ist, Sie begrüßen zu können.“